

EINLEITUNG

Die Geschichte der Inkunabelsammlung im Rahmen der Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek.

Mit derzeit rund 8000 Inkunabeln stellt die Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek eine der größten und bedeutsamsten ihrer Art in der Welt dar. Das Wachsen des Bestandes verlief kontinuierlich seit der Epoche der Wiegendrucke selbst. Der Fonds speiste sich im Laufe der Zeit aus den verschiedensten Quellen: man denke an Drucke aus fürstlichen, adeligen, bürgerlichen, monastischen und bibliophilen Bibliotheken. Die Anfänge der Hofbibliothek, der Vorläuferin der heutigen Österreichischen Nationalbibliothek, lassen sich freilich bereits in das 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Das Werk, das am längsten mit den Beständen der Hofbibliothek in Beziehung gebracht werden kann, ist das 1366 vom Brünner Kanonikus und Pfarrer von Landskron, Johannes von Troppau, geschriebene und illuminierte Evangeliar (Codex 1182), dessen Auftraggeber und Besitzer Herzog Albrecht III. (1365–1395), der Urenkel Rudolfs von Habsburg, war. Da auch noch einige wenige andere Handschriften aus dem Besitz Albrechts III. nachweisbar sind, kann in seiner Epoche der Beginn der Jahrhunderte währenden Sammeltätigkeit habsburgischer Fürsten angesetzt werden.

Der Anfang des Erwerbs gedruckter Bücher fällt in die Periode des Herzogs und späteren Kaisers Friedrich III. (1440–1493), der nach Maßgabe seiner Möglichkeiten Handschriften und Inkunabeln in seinen Besitz brachte. Die Bibliothek Friedrichs III. ist heute nur mehr zum Teil rekonstruierbar, dennoch zeichnet sich die Sammeltätigkeit des Fürsten einigermaßen klar ab. Noch als Herzog Friedrich (V.) verlangte der junge Fürst mit Urkunde vom 11. Juni 1435 die Ausfolgung verschiedener in der Wiener Neustädter Burg aufbewahrter Waffen und Bücher. Selbstverständlich lag der Schwerpunkt auf der Sammlung von Handschriften, wenn Friedrich III. durch die Übernahme der Codices seines Mündels Ladislaus Postumus († 1457) wertvolle Handschriften aus dem Erbe König Wenzels I. (1378–1400) erwarb. Sowohl durch Erbschaften und andere Besitzübertragungen wie durch Beschaffung für den persönlichen Gebrauch vermehrte der Kaiser seinen Besitz. Heute können wir allerdings mit einiger Sicherheit nur mehr 69 Werke aus dem einstigen Besitz des Herrschers nachweisen, darunter vier Inkunabeln. In dem Exemplar des *Rationale divinatorum officiorum* des Guilelmus Duranti (gedruckt von Georg Husner um 1479 in Straßburg, Ink. 2.E.6) befindet sich auf Bl. 4a eine Initiale mit dem Reichswappen, dem Bindenschild, der Krone und dem Spruchband mit Friedrichs Devise AEIOV, über deren Bedeutung vielfache Spekulationen vorliegen und die ursprünglich vielleicht kabbalistischen Ursprungs war. Die Annahme, daß Friedrich alle seine Bücher mit dieser Devise gekennzeichnet hätte, ist allerdings irrig. Andere Inkunabeln kamen als Widmungsexemplare an den Kaiser. So sandte der Humanist Guillaume Fichet (1433–ca. 1480), der als Theologe in Paris gewirkt hatte und auch Rektor der Sorbonne und Initiator der ersten Druckerpresse in Paris geworden war, einige Exemplare des von ihm herausgegebenen Druckes der *Epistulae et orationes* des

Kardinals Bessarion (Paris: Ulrich Gering, Martin Crantz und Michael Friburger, 1471) mit auf Pergamentblättern angebrachten Widmungen an Fürsten seiner Zeit. Das Exemplar Ink.3.H.12 der Österreichischen Nationalbibliothek enthält denn auch die handschriftliche Widmung Fichets an Friedrich III. Vermutlich ein Dedikationsexemplar an den Kaiser war auch Ink. 26.E.18 (Johannes Franciscus de Pavinis, *Defensorium canonisationis futurae S. Leopoldi Austriae principis*. Rom: Georg Herolt, 1483); das Buch ist illuminiert und weist auf Bl. 2a das kaiserliche Wappen auf. Auch das Werk des Humanisten Conrad Celtis, *Proseuticum ad Fridericum III. pro laurea apollinari* (Nürnberg: Friedrich Creussner, nach 25.4.1487; Ink.25.G.24) stammt aus Friedrichs Besitz.

Einen ersten Höhepunkt erreichte die habsburgische Bibliothek unter Friedrichs Sohn Maximilian I. († 1519), der dem Vater 1493 als römischer König und 1508 als römischer Kaiser folgte. Mit Maximilian I. bestieg eine Persönlichkeit den Thron, die persönliche Beziehungen zum Buch besaß; stand doch der Fürst den Künsten und Wissenschaften offen; war er doch Autor und Mitarbeiter autobiographischer Romane; er stand mit Gelehrten der Zeit in Verbindung und erteilte literarische und wissenschaftliche Aufträge und Anregungen. Die väterliche Bibliothek wurde erweitert. Vieles mag durch Kauf erworben worden sein, ohne daß dies heute noch kenntlich ist; andere Bücher sind durch Dedikationen an Maximilian gelangt. Etliche Bücher sind Ergebnisse literarischer Tätigkeit des Kaisers und seines Gelehrtenkreises. Bedeutsamen Zuwachs erbrachte die Mitgift der beiden Gemahlinnen, Maria von Burgund und Bianca Maria Sforza. Die 1474 erfolgte Eheschließung mit der burgundischen Erbprinzessin Maria erbrachte Zimelien aus dem Bücherbesitz der burgundischen Herzöge; durch die Heirat mit Bianca Maria Sforza (1493) erhielt Maximilian Kostbarkeiten aus dem Besitz der Mailänder Herzöge aus dem Geschlechte der Sforza. Als Friedrich III. 1493 starb, erbe Maximilian die Sammlungen des Vaters. Mit dem Tode von Maximilians Onkel Sigmund im Jahre 1496 fiel dessen Erbe Maximilian zu; es war dies insofern von Bedeutung, als Sigmunds Vater, Herzog Friedrich IV. von Tirol († 1439), selbst eine qualitätsvolle Bibliothek besessen hatte, zu deren Beständen auch die 1410 nach der Eroberung Trients weggeführte Bibliothek des Bischofs Georg von Liechtenstein zählte.

Wie sehr Maximilian I. auf die getreue Erhaltung seiner Sammlung Wert legte, zeigt etwa der Wunsch in seinem Testament, festgehalten vom Sekretär Hans Vinsterwalder (Wels, 30.12.1518): „all unser khöcher, puecher, chronikhen und dergleichen trewlich zu verwaaren und zu fursehen bis auf unser lieben sun willen und weiter fursehung“ (Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Urkunde 1117). Wien war übrigens durch lange Zeit nicht der einzige Aufbewahrungsort der habsburgischen Sammlungen; Teile der Sammlungen befanden sich in anderen Residenzen, so in Wiener Neustadt oder in Innsbruck. Dieses Faktum darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die habsburgische Bibliothek eine kontinuierliche Entwicklung nahm. Im Gegensatz zur Sammlung Friedrichs III. ergeben für die Bibliothek Maximilians I. erhaltene Inventare, Notizbücher und Aktenstücke eine gute Grundlage für eine Rekonstruktion. Mögen ob der flüchtigen Zitierung von Büchern auch nicht mehr alle Titel eindeutig identifizierbar sein, so läßt sich der Bestand in großen Umrissen doch deutlich erkennen.

Ein Akt vom 7.2.1507 (heute verloren) zählt 35 Bücher auf, die damals in der Burg von Wiener Neustadt aufbewahrt wurden; hier ist eindeutig auch von Drucken die Rede (z. B. *Ain Teuttsch getruckhtes puech von herzog Gotfridn und dem Tucher von Nurnberg*, *Ain getrugkhts Niderlenndisch puech von der pillgerin und Ain puech ains Niderlenschen trugkhs ainer cronigkhn von Brabandt*). In den vier sogenannten *Gedenkbüchern* finden sich unter den für die gesamte Lebenssphäre des Kaisers aufschlußreichen Eintragungen aus der Zeit von etwa 1508 bis 1515 auch immer wieder Zitierungen von Büchern. Von größter Bedeutung ist aber ein Inventar des Innsbrucker Teiles der kaiserlichen Bibliothek, das im Codex 909 der Universitätsbibliothek Innsbruck und teilweise im Codex 799* der Österreichischen Nationalbibliothek überliefert ist; die beiden Teile gehen auf eine um 1525 entstandene Vorlage zurück. Der Innsbrucker Codex muß wenige Jahre vor der Kontrolle durch König Ferdinand I. im Jahre 1536 entstanden sein, während das Wiener Inventar erst nach 1563 geschrieben worden sein dürfte, vielleicht 1564 nach dem Tode Ferdinands I. zusammen mit den Innsbrucker Inventurberichten. Das Inventar führt 329 Werke in sieben Gruppen an: *Hailig schrift* (51 Werke), *Theologia* (33 Werke), *mess vnd pett buecher* (66 Werke), *Jura* (13 Werke), *Nigromantia vnd Arzney* (40 Werke), *Historien* (70 Werke), *Litere humaniores* (56 Werke). Hier sind Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucke vermengt. Die Identifizierung mit heute erhaltenen Büchern ist dort leichter, wo es die Namen von Autoren und die Verschiedenheit der Titel erlauben. Am ehesten ist dies bei den Gruppen *Litere humaniores* (26 von 56 eindeutig in der Österreichischen Nationalbibliothek nachweisbar) und *Historien* (35 von 70 Titeln nachweisbar) der Fall. Bei den theologischen Werken sind allgemein gehaltene Zitate von Bibeln, Psalterien oder Liturgica meist auf mehrere Exemplare anwendbar, zumal auch vielfach größerer Wert auf äußere Merkmale (wie Größe und Einband) gelegt wird, und zumal die alten gotischen und Renaissance-Einbände nicht mehr erhalten sind, da die Bücher im 17. und 18. Jahrhundert neu eingebunden wurden. Nur gelegentlich kann eine solche allgemeine Beschreibung einem erhaltenen Objekt zugewiesen werden. In dem erwähnten Inventar – das im Innsbrucker Codex den Titel *Inuentari etlicher buecher so in ainem gewelb in der Burg zu Ynnprugk liegen* trägt – findet sich unter Nr. 81 ein „Psalterium in Latein gedruckt, in rot gepunden von Donat Plettern“. Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann diese Eintragung auf das heutige Wiener Exemplar des berühmten Mainzer Psalters von 1457 aus der Offizin von Johann Fust und Peter Schöffer (Ink.4.B.1) bezogen werden. Der im Inventar genannte rote Einband ist nicht mehr erhalten; der heutige Einband stammt aus dem 18. Jahrhundert. Die Bezeichnung „Donat Plettern“ bezieht sich offensichtlich auf die große Texturatype; waren doch die frühen Donatdrucke in der altertümlichen Textura gehalten. Stimmt die Identität des Mainzer Psalters in Wien mit dem im Innsbrucker Inventar genannten Psalterdruck überein, dann wäre das heutige Wiener Exemplar schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Innsbruck belegbar. Ein Besitzvermerk eines Klosters in Remse legt nahe, den Weg des Buches aus Mainz über Remse nach Innsbruck zu verfolgen, wo es in der Folge 1570 nach Ambras und 1665 nach Wien gelangte.

Nach diesem Exkurs sei nochmals auf den Inkunabelbestand des Innsbrucker Inventars eingegangen. Aus dem Gesamtbestand von 329 zitierten Werken sind 176 Handschriften (in 185 Bänden), 33 Inkunabeln und 14 Frühdrucke identifiziert worden. Daß vier Wiegendrucke die Geschichte Maximilians I. selbst betreffen, darf nicht wunder neh-

men. Man denke an Lodovico Bruni, *Carmina gratulatoria in adventu et conjugio Maximiliani* (Löwen: Johannes de Westfalia, 1477; Ink.1.G.46), an die *Coronatio Maximiliani in regem Romanorum* (o. O. u. J., Ink.2.H. 111) und an zwei Drucke, die die Hochzeit mit Bianca Maria Sforza feiern (Ink.1.H. 88: Petrus Bononus, *In Maximiliani Romanorum Regis et Blancae Mariae Reginae nuptiis epithalamium*; Löwen: Johannes de Westfalia, 1493; Ink.17.H. 10: Jason Mayno, *Epithalamium*, Basel 1494).

Aus der Gruppe der Bibeln sind zwei deutsche Übersetzungen der Heiligen Schrift identifizierbar, darunter die erste deutsche Bibel, die Johann Mentelin in Straßburg 1466 herstellte; das vorliegende Exemplar (Ink.3.C.6) wurde zudem in Tirol mit qualitativollen Miniaturen ausgestattet. Der zweite Druck ist die von Johann Grüninger in Straßburg 1485 gedruckte deutsche Bibel (Ink.14.D.10). Theologische Werke verschiedener Natur sind in größerer Zahl nachzuweisen, so etwa zwei Drucke einer Beichtsumme des Johannes Friburgensis (Ink.12.E.17 und Ink.14.F.22), Predigten des Pseudo-Albertus Magnus (Ink.15.G.59), das bekannte moraltheologische Werk *Lumen animae* (Ink.13.E.14), das *Rationale divinatorum officiorum* des Guilelmus Duranti (Ink.16.B.30) und mystische Traktate des Heinrich Seuse (Ink.18.E.15) sowie das *Buch der zehn Gebote* (Ink.2.B.21). Die Hagiographie ist mit einer *Historia sancti Leopoldi* (Ink.1.C.28), zwei Drucken der *Legenda aurea* (Ink.7.C.18; Ink.20.A.11) und Niders 24 *goldene Harfen* (Ink.11.F.5, Ink.17.D.4) vertreten.

Unter den Klassikern dominieren romanhafte Werke wie die Fabeln und die Vita Äsops (Ink.3.D.8), der Alexanderroman (Ink.7.F.15), der Roman von Apollonius von Tyrus (Ink.18.G.7), die romanhafte Alexandergeschichte des Curtius Rufus (Ink.13.E.27); nur Ciceros philosophische Schriften (*De officiis* und andere Werke in der frühen Ausgabe des Wendelin von Speyer, Venedig 1470; Ink.23.F.1) tanzen aus der Reihe. Allgemeine und lokale Geschichte findet sich in Drucken von Johann Bämlers Chronik (Ink.24.F.9), dem *Supplementum chronicarum* des Jacobus Philippus Bergamensis (Ink.19.A.18), der *Burgundischen Historie* des Hans Erhart Tüsch (Ink.16.G.8) und der *Chronik von Brabant* (Ink.18.F.5). Vereinzelt Werke anderer Disziplinen sind Drucke eines Arzneibuches (Ink.2.E.2), eines Pilgerbuches ins Heilige Land (Ink.3.E.16), eines Sachsenspiegels (Ink.17.E.14), des *Parsifal und Titurel* des Wolfram von Eschenbach (Ink.15.D.14) und einer deutschen Boccaccio-Übersetzung (Ink.17.F.24).

Im Jahre 1536 ließen König Ferdinand und seine Gemahlin Anna das Schatzgewölbe in Innsbruck öffnen und entnahmen am 6. August eine größere Anzahl von Büchern; am 11. August wurden weitere Bücher durch Kanzler Wilhelm Schurf und Oberstkämmerer Martin Gussmann entnommen; die Entnahmen sind im Inventar am Rande vermerkt. Die ganze Sammlung, die als Teil des Schatzes galt, wurde bis 1564 in der Burg zu Innsbruck verwahrt. Erst Erzherzog Ferdinand von Tirol ließ alle Bücher, die er in der Burg vorfand, in sein Schloß Ambras schaffen.

Das Innsbrucker Inventar belegt zugleich, daß sich nicht der gesamte Bücherbestand Maximilians in Innsbruck befunden hat. Der Herrscher hatte noch Wiener Neustadt und Wien als Aufenthaltsorte für seine Sammlungen benützt. Der bekannte Humanist Conrad Celtis (1459–1508), der 1497 an die Wiener Universität berufen wurde und

1501 zum Leiter des „Collegium poetarum et mathematicorum“ avancierte, berichtet 1505 in einer an Maximilian I. gerichteten *Rhapsodia* (gedruckt von Johann Otmar in Augsburg) von seiner Tätigkeit für die kaiserliche Bibliothek, die ja ob ihrer damaligen Größe bereits der Bearbeitung und Pflege bedurfte. Ein Kernsatz des Textes von Celtis lautet (in deutscher Übersetzung): „Ich habe betriebsam und mit allem Fleiß und aller Aufmerksamkeit, deren ich fähig war, jene Deine erhabenen Absichten und Aufträge ausgeführt und die königliche Bibliothek, die freilich bisher noch geringen Umfanges, doch mit griechischen, lateinischen und exotischen Autoren wohl ausgestattet ist, eingerichtet; hiebei sind auch die wissenschaftlichen Bücher, die kürzlich Deine Majestät eingekauft hat, zusammen mit den größeren Globen und den Karten, die den Himmel, und jenen, die die Erde abbilden, in Ordnung aufgestellt worden“. Aus verschiedenen Dokumenten geht hervor, daß der bibliothekarische Auftrag an Celtis zumindest vor 1503 über die Hofkreise hinaus bekannt gewesen sein mußte. Die obgenannte Textstelle des Celtis berichtet jedenfalls von bewußten Ankäufen des Kaisers; in der Zeit um 1500 müssen sich darunter sowohl Inkunabeln wie Frühdrucke befunden haben.

In der Literatur wird auch der Wiener Humanist Johannes Cuspinianus (1473–1529) als Nachfolger des Celtis an der kaiserlichen Bibliothek genannt. Jedoch ist keine feste Bindung Cuspinians an die Bibliothek Maximilians festzustellen. Man darf aus verschiedenen Andeutungen nur auf eine beratende Tätigkeit des Humanisten, speziell bei Ankäufen, schließen. Im übrigen dürfte der Kaiser auf Grund seines ständigen Ortswechsels für die Verwaltung der Bibliothek in Wien nur mehr wenig Interesse gehabt haben. Bücher aus Wien wurden sogar nach Innsbruck verlagert, wohin wohl auch Neuzugänge gelangten.

Die Sammeltätigkeit der Gelehrten und Humanisten der Zeit sollte der Hofbibliothek zu einem guten Teil, wenn auch viel später, zugute kommen. Wenn sich unter den Inkunabeln und Frühdrucken der Österreichischen Nationalbibliothek heute zahlreiche Exemplare aus den ehemaligen Privatbibliotheken von Männern wie Johannes Cuspinianus oder Johannes Alexander Brassicanus (ca. 1500–1539) befinden, so hat dies seinen Grund darin, daß der Wiener Bischof Johann Fabri (1478–1541) die Büchersammlungen der Genannten größtenteils aufkaufte. Er vermachte seine Bibliothek dem von ihm gegründeten Collegium Sancti Nicolai in Wien; die Buchbestände des Collegium gelangten noch im 16. Jahrhundert an die Wiener Universitätsbibliothek, deren Bestand 1756 von der Hofbibliothek übernommen wurde. Dieser Umstand hat allein aus der Bibliothek Cuspinians 99 Inkunabeln in die Hofbibliothek gelangen lassen.

Für die Geschichte der kaiserlichen Bibliothek in der Zeit nach dem Tode Maximilians I. bis zur Bestellung des ersten offiziellen Präfekten und Bibliothekars (1575) liegen leider nur wenige Zeugnisse vor. Wir kennen einige Gelehrte, die Beziehungen zur Hofbibliothek aufwiesen. Wolfgang Lazius (1514–1565), der Medizin studiert und in Wiener Neustadt als Arzt gewirkt hatte, war 1536 an der Wiener Universität als Lehrer der humanistischen Fächer tätig, seit 1541 dauernd in Wien wohnhaft, zumal er 1547 von Ferdinand I. zum Hofhistoriographen ernannt wurde. Auf seinen Bibliotheksreisen in Österreich und Deutschland erwarb Lazius viele Handschriften, die nach seinem Tode in die Hofbibliothek gelangten. Sein Besitz an Drucken läßt sich leider kaum mehr nachweisen, obwohl er gewiß nicht unansehnlich gewesen sein dürfte.

Auch der Gelehrte Kaspar von Niedbruck (ca. 1525–1557) wurde einst irrigerweise als kaiserlicher Bibliothekar bezeichnet. Doch hatte der im diplomatischen Dienst des Königs Maximilian (seit 1550) und des Kaisers Ferdinand I. (seit 1553) stehende Gelehrte auf seinen zahlreichen Reisen Gelegenheit zum Besuch von Bibliotheken und zum Sammeln von Handschriften, zumal er als eifriger Anhänger der Reformation den Plan eines großen protestantischen Geschichtswerkes förderte. Der Buchbesitz von Niedbruck war entweder von Anfang an für die Hofbibliothek bestimmt oder gelangte nach seinem Tode dorthin; als Hugo Blotius 1575 seine Stelle als Präfekt antrat, waren Niedbrucks Bücher jedenfalls in der Hofbibliothek.

Augerius Busbeck († 1592) weilte als Gesandter des Kaisers 1556 bis 1562 in Konstantinopel, wo er auch griechische Handschriften erwarb. Nach seiner Rückkehr wurde er Erzieher der Söhne Maximilians II. und hatte sich nach Möglichkeit um die kaiserliche Bibliothek zu kümmern, mochte er auch viel auf Reisen sein und seit 1574 in Frankreich weilen. Die Bibliothek war damals „im Kloster“ aufbewahrt, also wohl im gleichen Minoritenkloster, wo sie Blotius vorfand. Auch der gelehrte Humanist Johannes Sambucus (1531–1584), dem die Hofbibliothek einen großen Teil ihres Bestandes an griechischen Handschriften verdankt, war im Auftrag des Königs zeitweilig in der Bibliothek tätig.

Daß am Hofe Interesse an der Bibliothek bestand, zeigen gelungene Erwerbungen. Vor allem der Ankauf der reichhaltigen Bibliothek des 1568 verstorbenen Verwalters der vom König an die Fugger verpachteten Kupfergruben in Neusohl, Hans Derschwamm, brachte eine Vermehrung der Bestände um 651 Bände (wobei allerdings Handschriften und Drucke nicht getrennt waren). Da der kaiserliche Hof im 16. Jahrhundert auch in Prag weilte, gelangten Bücher aus Wien oder gar Neuerwerbungen nach Prag. Die in Wiener Neustadt verbliebenen Bücher kamen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Wien, vereinzelt nach Prag und Graz.

Da allmählich die mangelnde Kontinuität der Betreuung der kaiserlichen Bibliothek zum gravierenden Problem wurde, entschloß sich Kaiser Maximilian II. zur Ernennung eines ständigen Bibliothekars. Die Wahl fiel auf Hugo Blotius (1534–1608), einen aus Delft stammenden Gelehrten, der in Löwen, Toledo und Orléans studiert und das Doktorat beider Rechte erworben hatte. Der in allen humanistischen Disziplinen hochgebildete Mann stand mit zahlreichen Gelehrten seiner Zeit in Verbindung; auch als Erzieher von Söhnen hochmöglicher Persönlichkeiten hatte er sich bewährt. Die Ernennung von Blotius erfolgte am 15. Juni 1575.

Blotius fand 7379 Bände in der Bibliothek vor; da es zahlreiche Sammelbände gab, schätzte er die Zahl der Einzelwerke auf etwa 20.000. Die Aufstellung der Bücher machte damals keinen Unterschied zwischen Handschriften und Drucken. Die erste Tat des neuen Präfekten war die Erstellung eines Inventars, das im Frühjahr 1576 vollendet war und damit erstmals eine systematische Benützbarkeit der Bestände gewährleistete. Die neue Ordnung von Blotius bestand in einem alphabetischen Autorenindex und in der Eintragung der Signaturen in die Handschriften und Drucke, meist am Ende des Buches oder am hinteren Spiegel. Die erhaltenen Signaturen belegen noch heute von einzelnen Bänden, daß sie spätestens 1576 im Besitz der Hofbibliothek waren.

Maximilian II. starb am 12. Oktober 1576. Von dem fünfbändigen Katalog, den Blotius 1597 an Kaiser Rudolph II. schickte, ist nichts erhalten, ebensowenig von den in Wien verbliebenen Katalogexemplaren. Wohl aber dürfte der fünfbändige Katalog der Bibliothek, den der Gehilfe (und spätere Nachfolger von Blotius), Sebastian Tengnagel 1602 bis 1605 verfaßte bzw. schreiben ließ, auf die Vorarbeiten von Blotius zurückgehen. Im Jahre 1597 wurden die Handschriften der Bibliothek inventarisiert und nach Angabe von Blotius 1602 von den Druckwerken getrennt aufgestellt.

Die Bedeutung von Blotius liegt in der Instandsetzung der ungünstigen Bibliotheksräume, in der Herstellung einer systematischen Ordnung und einer zielbewußten Ergänzung der Bestände. In der Forschung sind bislang hauptsächlich die Erwerbungen von Handschriften untersucht worden; auch der Blotius-Katalog von 1576 ist erst in seiner Eigenschaft als Handschriftenkatalog analysiert worden. Die Provenienzen der Inkunabeln und Frühdrucke bis in die Zeit der Präfektur von Blotius sind noch zu klären. Ähnliche Untersuchungen sind freilich auch vielfach für die späteren Jahrhunderte zu führen. Läßt sich bislang der Zuwachs an Neuerscheinungen des 16. Jahrhunderts, die u. a. als „Pflichtexemplare“ (wenn sie ein kaiserliches Privileg trugen) abgeliefert werden sollten, nicht kontrollieren, so kann doch in mehreren Fällen der Ankauf von größeren Buchbeständen aus Privatbesitz nachgewiesen werden. Für die Betrachtung der Entwicklung des Inkunabelbestandes müssen die bedeutenden Handschriftenankäufe (u. a. griechische Codices durch Augerius Busbeck und Johannes Sambucus) hier unberücksichtigt bleiben. Immerhin setzte Blotius den Ankauf der Bibliothek des Humanisten Sambucus (mit 2618 Drucken) von der Witwe des Gelehrten durch. Aus der Bibliothek des Doktors Johannes Allegri, die 347 Bücher umfaßte, konnte Blotius seltene Drucke ankaufen. Von der Absicht, diverse weitere Privatbibliotheken zu erwerben, geben Notizen im Nachlaß von Blotius Auskunft; es ist aber nicht belegbar, wieviel von den Vorschlägen verwirklicht wurde.

Von den in Wiener Neustadt verbliebenen Büchern Maximilians I. kam ein Teil auf Befehl Rudolphs II. 1477 nach Prag, andere Bücher aus Wiener Neustadt gelangten zwischen 1577 und 1586 in die Hofbibliothek zu Wien, ein Rest wurde bei einem Brand in Wiener Neustadt 1608 vernichtet. Blotius gab 1592 die Zahl der Bibliotheksbände mit ca. 9000 an, was wohl unterschätzt ist; viel eher mußte die Bibliothek, die Blotius mit einem Bestand von 7379 Bänden übernommen hatte, an die 11.000 Bände umfaßt haben. Nachfolger von Blotius wurde dessen langjähriger Gehilfe und Landsmann Sebastian Tengnagel (*1573; Präfekt 1608–1636). Eine seiner Leistungen war die Übersiedlung der im Minoritenkloster nächst der Hofburg nur sehr notdürftig untergebrachten Hofbibliothek, zunächst 1623 in die Kammerbuchhalterei, dann 1630 in das sogenannte Harrachsche Haus, das zwischen der Kammerbuchhalterei und der alten Burg lag. Der in klassischen und orientalischen Sprachen hochgebildete Mann widmete sich persönlich intensiv der Katalogisierung der lateinischen und griechischen Handschriften und der Pflege der orientalischen Philologie. Darüber hinaus war er in außerordentlichem Maße um Erwerbungen bemüht. Die Neuzugänge wurden durch Erweiterung der Ablieferungspflicht von privilegierten Büchern auf alle Bücher durch kaiserliches Mandat garantiert. Ältere Literatur kam durch den Ankauf von Privatbibliotheken herein, so etwa 1623 die Bibliothek des 1600 verstorbenen Freiherrn von Strein und die Bücher-

sammlung des Reichsvizekanzlers Rudolph Corraducci (die allerdings nach Tengnagels Tod von Ferdinand II. dem Professorehaus der Jesuiten in Wien geschenkt wurde). Tengnagel legte auch selbst eine umfangreiche private Bibliothek an, die in weiterer Folge testamentarisch der Hofbibliothek vermacht wurde und auch den Bestand an Inkunabeln vermehrte. Der gesamte Zuwachs zwischen 1576 und 1636 muß mehrere Tausend betragen haben; ein Katalog davon ist nicht erhalten. Eine Revision der Erwerbungen im ausgehenden 16. und frühen 17. Jahrhundert unter Berücksichtigung der von Tengnagel eingetragenen Signaturen steht noch aus.

Die Wirkungszeit des Präfekten Wilhelm Rechberger (1636–1650) hat in der Hofbibliothek keine sichtbaren Zeichen hinterlassen, mochte der Genannte auch als kaiserlicher Leib-Medicus und fünfmaliger Rektor der Universität Wien Reputation besessen haben. Als Doktor der Philosophie und Medizin und „Professor primarius“ der Mathematik war er in der Gelehrtenwelt wohl eingeführt, sein Amt an der Bibliothek übte er nur als Nebenberuf aus.

Das Gleiche gilt für Matthäus Mauchter (1650–1663), der als Kanonikus von Sankt Stephan bereits hinreichend versorgt war. Trotzdem legte Mauchter schon zwei Jahre nach seinem Amtsantritt einen Gesamtkatalog der Bibliothek in drei umfangreichen Folio-bänden (Cod. 13.555, 13.556 und 13.557) vor, merkwürdigerweise ohne Standortsbezeichnungen. Ein auch für die Vermehrung der Inkunabelbestände besonderer Glücksfall war die Erwerbung der Fugger-Bibliothek in Augsburg. Viele der großen Büchersammler des 16. Jahrhunderts waren gezwungen gewesen, ihre Schätze an Fürsten zu verkaufen. So überließ Johann Jakob Fugger, mit Herzog Albrecht V. von Bayern sehr befreundet, aber bei ihm tief verschuldet, 1571 dem Fürsten seine ganze Bibliothek, die der herzoglichen Hofbibliothek zu München einen außerordentlichen Zuwachs bescherte. Ulrich Fugger, der Bruder Johann Jakobs, war nach seinen umfänglichen Buchkäufen und gelehrten Unternehmungen im Jahre 1560 mit 160.000 Gulden verschuldet. Nach Hausarrest zu Augsburg nahm ihn 1567 Kurfürst Friedrich von der Pfalz in Heidelberg auf und damit auch seine Büchersammlung, die ab 1569 einen wertvollen Teil der Bibliotheca Palatina bildete. Ein dritter Bruder, Georg Fugger, konnte seine Bibliothek seinem Sohne Philipp Eduard (1546–1618) hinterlassen, der selbst eifrig Bücher sammelte, ohne sich zu verschulden. Doch ein Enkel Philipp Eduards, Albert Fugger (1624–1692), der die Bibliothek geerbt hatte, sah sich aus finanziellen Gründen zum Verkauf seiner Büchersammlung gezwungen. Präfekt Matthäus Mauchter kam am 14. April 1655 nach Augsburg, wo er einen Katalog der Fuggerbibliothek vorfand, ihn aber ergänzte und berichtigte (Cod. 12.579). Die Bibliothek umfaßte mehr als 15.000 Bücher; der Kaufpreis betrug 15.000 Gulden. Der Augsburger Magistrat verbot zwar zunächst den Abtransport, doch im Mai 1656 wurde die Bibliothek freigegeben. Ende Juni oder Anfang Juli kam sie in Wien an. Schon äußerlich sind die Bücher aus der Bibliothek Philipp Eduard Fuggers an ihrem flexiblen Pergamenteinband mit schlichter Goldverzierung zu erkennen, der am Vorderdeckel das Monogramm PEF und am Hinterdeckel eine Zierkartusche trägt.

Das Zeitalter der barocken Hofbibliothek (1663–1739) war nicht nur eine Epoche des Aufstiegs der Institution zu europäischer Größenordnung und der Überführung der Bestände aus höchst unerquicklichen Raumverhältnissen in den großartigen Musentempel des heutigen Prunksaales der Österreichischen Nationalbibliothek, sondern auch eine Periode bedeutender Erwerbungen, die allen Sammlungen – und damit auch der Inkunabelsammlung – wertvolle Bereicherung brachten.

Der junge Gelehrte Peter Lambeck (1628–1680) aus Hamburg, der im Oktober 1662 die Hofbibliothek besucht hatte, wurde bereits Ende November 1662 Vizebibliothekar und nach Mauchters Resignation am 26. Mai 1663 der neue Präfekt der Hofbibliothek. Lambeck setzte sich für die Verbesserung der Bibliotheksräumlichkeiten ein, trennte abermals Handschriften und Drucke, die vordem wieder teilweise vermengt worden waren und erreichte endlich eine ständige Dotation für die Bibliothek. Eine Sternstunde war die Erwerbung der Bibliothek der Ambraser Kunst- und Wunderkammer Erzherzog Ferdinands von Tirol. Der Erzherzog, der 1563 Landesfürst geworden war, hatte auf Schloß Ambras bei Innsbruck zusammen mit seiner Gemahlin Philippine Welser eine Sammlung eingerichtet, die Waffen, Rüstungen, Gemälde, Kleinplastiken, Tafelgeschirr, Alraunen, Kristalle, aber auch wertvolle Handschriften und Drucke umfaßte. Schon der Sohn Ferdinands verkaufte 1605 die Herrschaft Ambras an Kaiser Rudolph II. Nach dem Aussterben der Tiroler Linie der Habsburger wurde Kaiser Leopold I. auch Landesherr von Tirol. Peter Lambeck begleitete den Kaiser am 10.9.1665 nach Innsbruck, um sodann auch den Wert der Sammlung in Ambras zu prüfen. Der Kaiser entschied über Lambecks Vorschlag, alle Handschriften und von den gedruckten Büchern jene, die nicht in Wien vorhanden waren, nach Wien an die Hofbibliothek zu verbringen. Die Ausführung des Unternehmens gestaltete sich für Lambeck durch den nachhaltigen Widerstand des Ambraser Schloßhauptmannes (der tatsächlich einen Teil der Bibliothek vor Lambeck geheimhielt) und des für die Verfügbarkeit der Schiffe zuständigen Verwalters der Salzbergwerke in Hall sehr schwierig. Unter größten Schwierigkeiten langte Lambeck schließlich am 11. November 1665 in Nußdorf bei Wien ein und konnte am 15. November dem Kaiser von der glücklichen Ankunft der Schätze berichten. Damit waren 583 Handschriften und 1489 Druckwerke in den Besitz der Hofbibliothek übergegangen, darunter auch wertvolle Inkunabeln. Ein Großteil des ältesten habsburgischen Bücherbesitzes war nun wieder in Wien geschlossen vereint; waren doch Bücher aus dem Besitz von Friedrich III. und Maximilian I. in der Ambraser Sammlung verwahrt gewesen. Schon hier sei erwähnt, daß der restliche Teil der Ambraser Sammlung, dessen Lambeck nicht habhaft werden konnte, 1806 vor den anrückenden Franzosen nach Wien verbracht wurde; die dem Kunsthistorischen Museum zugewiesenen Handschriften kamen erst 1936 im Rahmen einer Tauschaktion in die Nationalbibliothek.

Peter Lambecks eigene Bibliothek in Hamburg, die rund 3000 Bände umfaßte, wurde von Leopold I. 1667 angekauft und in die Hofbibliothek verbracht. Auch hier sind Inkunabeln nachzuweisen.

Der gelehrte Präfekt stellte sich u. a. die Aufgabe, die Bestände der Hofbibliothek durch eine umfangreiche Publikation zu erschließen. In barocker Weitschweifigkeit

sind acht Bände *Commentariorum de Augustissima Bibliotheca Caesarea Vindobonensi Liber 1–8* (Vindobonae 1665–1679) erschienen; das Werk blieb unvollendet. Wissenschaftsgeschichtlich bemerkenswert ist der damals aufkommende Gedanke, die Beschreibung von Handschriften und Drucken der kaiserlichen Sammlung als Grundlage für eine Literaturgeschichte anzusehen.

Nach Lambecks Tod am 4.6.1680 wurde Daniel Nessel (1680–1700) zum „Unter-Bibliothecarius“ ernannt. In seine Zeit fallen der erste, unvollendet gebliebene Neubau der Bibliothek und die zweite Türkenbelagerung Wiens (1683); darüber hinaus ist die Bibliotheksgeschichte aufgrund der dürftigen Quellenlage wenig ereignisreich. Nessels Verdienste lagen in der Katalogisierung der griechischen Handschriften. Nach Nessels Tod (März 1700) blieb die Leitung der Hofbibliothek längere Zeit vakant; interimistische Verwalter hatten die Geschäfte zu führen. Unter den Erwerbungen dieser Zeit sei die 1701 aus Prag angekaufte und 8000 Bände zählende Bibliothek des Grafen Kinsky genannt.

Erst am 28.9.1705 erhielt Johann Benedikt Gentilotti von Engelsbrunn die Leitung der Hofbibliothek, die er bis 1723 wahrnahm. Der 1672 in Trient geborene Theologe war auch Fachmann für antike und semitische Sprachen. Seine Hauptleistung bestand in der Anlage eines Katalogs aller damals vorhandenen lateinischen Handschriften. Doch gelangen auch herausragende Erwerbungen, die den Sammlungen an Handschriften und Drucken wertvolle Bereicherungen brachten. Auf den Ankauf der Bibliothek des Freiherrn Georg Wilhelm von Hohendorf († 1719) im Jahre 1720 ist besonders hinzuweisen. Hohendorf, der Generaladjutant des Prinzen Eugen, hatte durch eine wohlhabende Gemahlin Gelegenheit zum großzügigen Sammeln von Büchern. 1712 war er mit Eugen in London, wo Bücherkäufe getätigt wurden; auch die mehrfachen diplomatischen Aufenthalte in Paris waren mit literarischen Missionen verbunden, sei es für sich selbst, sei es für Prinz Eugen. Durch Hohendorfs Vermittlung kam 1713 Etienne Boyet, Buchbinder und Sohn des königlichen Buchbinders Boyet d. Ä. aus Paris nach Wien, um hier als Buchbinder und Bibliothekar Prinz Eugens zu wirken. Hohendorf, der bis zu seinem Tode 1719 literarischer Hauptagent seines Vorgesetzten im europäischen Westen blieb, besaß zuletzt 6731 Drucke, 56 händisch annotierte Werke und 252 Handschriften. Diese Bibliothek wurde von Kaiser Karl VI. um 60.000 Gulden von Hohendorfs Witwe angekauft; im Jahr der Erwerbung erschien ein gedruckter Katalog unter dem Titel *Bibliotheca Hohendorfiana ou Catalogue de la bibliothèque de feu Monsieur George Guillaume Baron de Hohendorf* (La Haye 1720). Neben niederländischen und französischen Handschriften zählten auch wertvolle Inkunabeln zu Hohendorfs Sammlung, darunter ein *Breviarium Romanum* (Venedig, Andreas Torresanus 1481; Ink.4.H.63), ein kostbarer Pergamentdruck mit qualitätvollen Miniaturen aus der Schule Mantegnas sowie Ausgaben griechischer und lateinischer Klassiker, insbesondere Drucke von Aldus Manutius in Venedig.

Für die Hofbibliothek schlug eine Sternstunde, als Karl VI. am 24. Februar 1722 seine Zustimmung zum Neubau eines Hofbibliotheksgebäudes erteilte. Der unter Leopold I. begonnene Bau war nicht allzu weit gediehen und hatte nicht bezogen werden können. Das Konzept des Neubaus ging auf Johann Bernhard Fischer von Erlach zurück; nach

dessen Tod (1723) führte sein Sohn Joseph Emmanuel den Bau bis 1726 zu einem glücklichen Ende; die künstlerische Ausstattung mit Fresken im Prunksaal, die 1730 beendet war, oblag dem bekannten Maler Daniel Gran. Nun endlich war ein würdiger Raum, ein „Templum Musarum“ errichtet, der noch heute zu den schönsten Bibliotheksräumen der Welt zählt. Im ersten Stock des Gebäudes befindet sich der sogenannte Prunksaal. Seine Länge beträgt 77,7 m, die Breite 14,2 m, die Höhe 19,6 m. Die Kuppel erreicht eine Höhe von 29,2 m. Die beiden Langhausarme sind durch je ein Säulenpaar in Stukkolustro gegliedert. Die großflächigen Bücherschränke verteilen sich auf zwei Ebenen; eine Galerie verläuft zwischen den beiden Ebenen durch den Saal. Daß Karl VI. eine Bibliothek zur symbolischen Repräsentation der imperialen Macht ausersah, dokumentiert die hohe Wertschätzung von Buch, Bibliothek und Wissenschaft im beginnenden 18. Jahrhundert.

Präfekt Gentilotti, der schon 1723 eine Berufung nach Rom als Auditor Rotae angenommen hatte, wurde 1725 zum Fürstbischof von Trient erwählt; doch verstarb der kränkliche Mann am 20.9.1725, noch bevor er Trient erreicht hatte.

Kaiser Karl VI. bestellte am 8. Mai 1723 den Arzt Pius Nikolaus Garelli (geboren 10.9.1670 in Bologna), der bereits „Leibmedicus“ von Leopold I. gewesen war, zum neuen Präfekten der Hofbibliothek. Im selben Jahr wurde ihm gleichberechtigt Alessandro Riccardi, ein Fiskaladvokat des Spanischen Rates, zur Seite gestellt. Allerdings währte Riccardis Amtszeit nur bis 1725; er resignierte aus Gesundheitsgründen und starb am 19.3.1726 in Verona. Garelli hingegen konnte bis 1739 die Geschicke der Hofbibliothek leiten. Riccardi hatte die Einverleibung der Bibliothek des Präsidenten des Spanischen Rates, Erzbischof Antonio Folch de Cordona († 1.7.1724 in Wien) vermittelt. Die an die 4000 Bände zählende Sammlung kaufte Karl VI. endlich im Jahre 1725 um 8000 Dukaten. Auch aus Riccardis Privatbesitz gelangten Bücher im Wert von 4028 Gulden in die Hofbibliothek.

Der Neubau der Hofbibliothek ergab für Präfekt Garelli nicht nur die Notwendigkeit der Übersiedlung der Bestände, sondern auch die Möglichkeit einer zumindest teilweisen Neukatalogisierung. Die Aufstellung der Druckschriften erfolgte wohl nach einem bereits von Peter Lambeck entworfenen System. Die getrennten Kataloge der einzelnen Provenienzen (z. B. Hohendorf, Riccardi, Folch de Cordona, „altkaiserliche“ Bibliothek) wurden nun in einem einzigen alphabetischen Index zusammengefaßt (Cod. 11.913–11.923). Die Rekonstruktion von Provenienzgruppen bereitet allerdings bis heute der bibliotheksgeschichtlichen Forschung große Schwierigkeiten, da damit viele Hinweise auf die Herkunft der Bücher unkenntlich gemacht wurden.

Im Jahre 1738 erfolgte die wohl umfangreichste Erwerbung in der Geschichte der Hofbibliothek, der Ankauf der Bibliothek des 1736 verstorbenen Prinzen Eugen von Savoyen. Die Nichte und Erbin des Prinzen, Viktoria von Savoyen, vermählte Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen († 1763), verkaufte die Sammlung an den Kaiser gegen eine lebenslängliche Rente von jährlich 10.000 Gulden. Die Bibliothek Eugens hatte bereits die Bewunderung der Zeitgenossen erregt. Besucher berichteten von einer „Menge der schönsten, rarsten und auserlesensten Bücher, so in lateinischer, italienischer, fran-

zösischer, spanischer und deutscher Sprache geschrieben worden, dergleichen man sonst nicht an einem Orte finden wird“ und „der schönsten und rarsten Contrefaits gelehrter und vortrefflicher Männer nebst einer schönen Kollektion von sehr vielen und unvergleichlichen Kupferstichen“.

Es war wohl schon früh Absicht des Prinzen gewesen, sich eine Bibliothek zu beschaffen, die er im Stadtpalais unterbringen wollte. Im Bestreben, wertvolle Bücher und Handschriften zu erwerben, traf sich Eugen mit seinem Adjutanten, Georg Wilhelm Freiherrn von Hohendorf, der bis zu seinem Tod (1719) Hauptagent für Eugens Buchbeschaffung war. Durch seine Vermittlung kam Etienne Boyet 1713 aus Paris nach Wien, um hier als Buchbinder und Bibliothekar Eugens zu wirken. Damit begann eine planmäßige Anschaffung von bibliophilen Büchern, von Inkunabeln bis zu Werken der zeitgenössischen Literatur. Boyet sorgte für das gleichmäßige Einbinden der Bücher und deren Aufstellung nach verschiedenen Fachgebieten. Für den Aufbau der Bibliothek gab wohl der französische Dichter Jean Baptiste Rousseau, der in Wien von 1715 bis 1722 weilte, manchen Ratschlag. Anfang 1717 kam Pierre Jean Mariette, der Sohn des Pariser Kupferstichverlegers und Buchhändlers Jean Mariette, für zwei Jahre nach Wien. Ende 1718 erhielt er Empfehlungsschreiben Eugens für eine Kunstreise nach Italien. Mariette leistete in Wien Ordnungsarbeiten für Eugens Bibliothek und legte einen Katalog an. Darüber hinaus arbeiteten zahlreiche literarische Agenten in den Zentren des europäischen Buch- und Kunsthandels für Eugen; sie sahen Kataloge durch, nahmen an Auktionen teil, beobachteten die laufende Produktion und sandten erworbene Bücher nach Wien. Mariette wurde nach seiner Wiederkehr nach Paris Vertrauensmann Eugens für Käufe aller Art in Frankreich, nachdem er auch in Italien entsprechend gewirkt hatte. Nach Hohendorf sind in Belgien zu nennen Abbé Ernest Ruth d’Ans und Staatssekretär Mac Neny. In Holland wirkte La Sarraz. Französische, belgische und holländische Buchhändler erhielten wohl auch direkte Bestellungen aus Wien. Neben den politischen Agenten waren auch kaiserliche Diplomaten tätig, in Paris Fonseca, Heems in Haag und Johann Philipp Hoffmann und Karl Joseph Palm in London. Graf Philipp Kinsky hat sich an der Erschließung des englischen Buchmarktes beteiligt. Weniger ergiebig sind die Quellen für den Ankauf von Büchern in Deutschland. Die Beziehungen Eugens zu italienischen Gelehrten wie Muratori, Giannone und Farofalo konnten für den Erwerb von Büchern genutzt werden. Auch hochgestellte Persönlichkeiten nutzten gerne ihre Beziehungen zu italienischen Antiquaren und Verlagen für Eugen aus; man denke an Domenico Passionei, an päpstliche Vertreter bei den Friedensverhandlungen in Utrecht und Baden. Nuntius Alessandro Albani, 1720/21 in Wien, später Kardinal, vermittelte Kunstgegenstände und schenkte Eugen 1725 eine wertvolle Handschrift der *Trionfi Petrarca*s. Bischof Angelus d’Ongnies d’Estrée von Roermond († 1724) schenkt Eugen eine Mainzer Bibel. Prince d’Elboeuf wollte ihm die *Chroniques de France* verehren, Graf Wurmbrand sandte eine italienische Kirchengeschichte. Bedeutsam waren Handschriften und Drucke, die der Philosoph Leibniz Eugen überließ; dankbar nahm Eugen die Werke des Dichters Rousseau an und sprach auch dem Abbé de Saint-Pierre, dem Abbé Lenglet und dem Abbé Dubois Dank und Anerkennung für ihm verehrte Bücher aus.

Der von Etienne Boyet verfaßte Katalog der Bibliotheca Eugeniiana gibt einen Überblick über die Bestände, geordnet nach Sachgebieten und versehen mit einem alphabetischen Register der Autoren und Materien. Neben 178 Handschriften in Folio, 81 in Quarto und 28 in Octavo sind an die 15.000 Drucke aufgelistet, die nahezu sämtlich in farbiges Maroquin gebunden sind. In der Mitte der Buchdeckel befindet sich das große Wappen Savoyens mit der Kollane des Ordens vom Goldenen Vlies in einer ovalen Kartusche; die Deckelränder sind mit Goldlinien eingefasst. Die Rücken tragen alternierend das Savoyerkreuz und zwei verschlungene und gekrönte E. Nach der Zugehörigkeit der Bücher zu bestimmten Sachgebieten wurden verschiedene Farben des Bezugsleders gewählt. Dunkelblau ist für Theologie und Jurisprudenz vorbehalten, Dunkelrot für Geschichte und Dichtung, Gelb für Naturwissenschaften. Die Theologie nahm einen gewichtigen Platz ein, obwohl aus dem kleinen „Abbé de Savoye“ ein berühmter Kriegsheld und Staatsmann geworden war. Man denke an die Mainzer Bibel von 1462, an theologische Inkunabeln aus Köln, Venedig und Nürnberg, an ein griechisches Neues Testament, aber auch an protestantische Bibelübersetzungen. Aus dem Bereich der Exegese stammen Interpretationen, Kommentare und Paraphrasen zur Heiligen Schrift. Liturgica – darunter wertvolle Stücke wie ein spanisches Missale oder ein römisches Brevier aus 1478 – fehlen nicht. Aus der Patristik ist eine umfangliche Kollektion von 27 Werkausgaben der Patres graeci und fast 50 der Patres Latini vorhanden. Werke über Konzilien und Synoden schließen an. Unter den „Theologi scholastici“ sind Autoren des Mittelalters wie Thomas von Aquin selbstredend vertreten. Nicht unbedeutend ist der Bestand an juristischen Werken; neben den Handschriften des Corpus iuris civilis und des Corpus iuris canonici stehen die entsprechenden Texte in Druckausgaben des 15. Jahrhunderts. Von den großen Denkern der Antike finden sich Platon, Aristoteles, Theophrast, Epikur, Seneca, Boethius, teilweise auch in Inkunabelausgaben. Nicht weniger als vier zwischen 1469 und 1473 gedruckte Ausgaben der *Historia naturalis* des älteren Plinius künden vom Interesse an Naturkunde. Die „Grammatica“ ist mit vielen Inkunabeln ebenso vertreten wie die „Rhetorica“. Allein Cicero wird mit nicht weniger als zwölf zwischen 1466 und 1499 gedruckten Ausgaben repräsentiert. Sowohl von antiken Klassikern der „Poetica“ wie von mittelalterlichen Dichtungen finden sich Wiegendrucke. Die Väter der Geographie wie Ptolemaios und Strabon sind mit Inkunabeln aus Vicenza, Ulm und Venedig vertreten. Peregrinationes, Chroniken, kirchengeschichtliche Werke, Hagiographica und vor allem historische Werke runden die Bestände der Wiegendrucke der Bibliotheca Eugeniiana ab. Viele der Inkunabeln sind illuminiert. In einer Ausgabe der *Historiae Romanae Decades* (I, III et IV) des Titus Livius, gedruckt von Wendelin von Speyer 1470 in Venedig (Ink. 5.C.9; HC 10.130) sind außer einfachen Initialen auch 30 Initialen mit Bildern in laviertes Federzeichnung eingesetzt; Blatt 24a mit der Darstellung vom Triumph bacchischer Gottheiten stammt vom „Meister der Putti“, der in Venedig im dritten Drittel des 15. Jahrhunderts arbeitete; Einflüsse von Andrea Mantegna sind zu erkennen. Von großem Liebreiz sind Puttenköpfe; auch die reichliche ornamentale Verwendung von Delphinen entspricht dem Dekorationsstil venezianischer Miniaturen der Zeit. Von einem Miniator, der um 1470 für die venezianische Familie Priuli gearbeitet hat, stammt der Schmuck der *Noctes Atticae* des Aulus Gellius (Venedig: Nicolaus Jenson, 1472, Ink. 4.D.18, HR 7519). Reizend ist unter zahlreichen Initialen das Initialbild auf Bl. 15a mit einem Putto, der auf einem Kentaur reitet; die Randleiste besteht aus Füllhörnern und Drachenkopf.

Laurent de Premierfaits französische Übersetzung von Giovanni Boccaccios *De casibus virorum illustrium*, gedruckt von Antoine Vérard in Paris mit Datum vom 4.11.1494 (Ink.5.C.3, GW 4435) weist neun über die Holzschnitte gemalte Miniaturen mit Tierrahmen auf; dazu treten zahlreiche Initialen in Pinselgold auf farbigen Feldern. Der Schmuck ist das Werk eines französischen Meisters des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Das *Breviarium Romanum*, das Nicolaus Jenson 1478 in Venedig druckte (Ink.4.D.10; GW 5101) wurde um 1479 von einem venezianischen Illuminator ausgeschmückt; bemerkenswert ist ein Titelblatt samt Zierrahmen mit Gottvater und Landschaften; 48 goldene Initialen und zahllose rote, blaue und goldene Initialen mit Fleuronné runden den Dekor ab. Auch die italienische Bibel, gedruckt in Venedig von Adam von Ammergau im Jahre 1471 (Ink.6.B.2; GW 4321) weist qualitätvolle Miniaturen und Initialen auf; die Arbeit wurde für ein Mitglied der Patrizierfamilie Trevisani ausgeführt. Der prachtvolle Zierrahmen von *De re aedificatoria* des Leone Battista Alberti (Florenz, Nicolaus Laurentii, 29.12.1485; GW 579; Ink.10.F.25) trägt das Wappen der Familie Medici. Die wenigen Beispiele legen dar, wie sehr Prinz Eugen nicht nur auf die Dokumentation aller Wissensgebiete und Literaturgattungen bedacht war, sondern auch auf Qualität und malerische Ausstattung der Drucke. Naturgemäß sind all diese Fachdisziplinen auch durch Drucke des 16. bis 18. Jahrhunderts überreich repräsentiert. Es war nicht nur barocke Ruhmsucht, die Eugen mit großen Kosten eine bedeutende Bibliothek zusammentragen ließ, sondern auch Freude an Lektüre, ein ungemeiner Wissensdurst und ein durchaus persönliches Verhältnis zu seinen Büchern.

Präfekt Pius Nikolaus Garelli, unter dessen Leitung die Hofbibliothek die Bibliotheca Eugenia erwarben hatte, starb am 21. Juli 1739. In seinem Testament vermachte er der Hofbibliothek alle Bücher seiner eigenen, rund 13.000 Bände umfassenden Bibliothek, die der Hofbibliothek fehlten. Derart gelangten rund 2000 Drucke des 15. bis 18. Jahrhunderts an die Hofbibliothek, darunter viele seltene Inkunabeln, besonders auch Wiener Drucke. Den Rest vermachte der Sohn des Verstorbenen „dem Vaterland“; dieser Bestand gelangte an die Theresianische Ritterakademie und 1784 an die neugegründete Universitätsbibliothek in Lemberg.

Eine althergebrachte Sitte war es, daß die Privatbibliotheken der habsburgischen Herrscher nach deren Tod als Ganzes an die Hofbibliothek übergingen. Auf vielen Inkunabeln ist noch bis heute das Wappenexlibris Kaiser Ferdinands III. erhalten. Auch die Privatbibliotheken Leopolds I., Josephs I. und Karls VI. gingen an die Palatina über. Erst Kaiser Franz II. (I.) ging von dieser Übung ab, als er mit seinen Sammlungen den Grundstock der Fideikommißbibliothek des Hauses Habsburg-Lothringen legte, die fortan neben der Hofbibliothek bestand, bis sie nach dem Zusammenbruch der Monarchie 1921 der „Nationalbibliothek in Wien“ zugesprochen wurde.

Mit dem Tode Kaiser Karls VI. am 20. Oktober 1740 konnte die älteste Tochter des Kaisers, Erzherzogin Maria Theresia, kraft der von Karl VI. erlassenen Pragmatischen Sanktion die weibliche Erbfolge antreten; 1736 hatte sie Herzog Franz Stefan von Lothringen geheiratet, der 1745 als Franz I. Stefan zum römischen Kaiser gekrönt wurde. In der durch Kriege, Nöte und Gefahren gekennzeichneten Übergangszeit war die Präfektur des Neapolitaners Nikolaus Forlosia an der Hofbibliothek von 1739 bis 1745 wenig

bemerkenswert. Das Zwischenspiel wurde durch die Ernennung Gerard van Swietens zum Präfekten der Hofbibliothek beendet. In Leiden am 7.5.1700 geboren, hatte er dort Medizin studiert und sich wissenschaftlich profiliert. 1743 wurde Van Swieten zum königlichen Leib- und Hofarzt durch Maria Theresia berufen. Am 3. Juni 1745 langte Van Swieten in Wien ein; bereits am 26. Juni 1745 erfolgte seine Bestellung auch zum Präfekten der Hofbibliothek „in ansehung seiner Besitzenden grossen Wissenschaften und sonderbar in politiori Literatura, nicht minder in mehrerley Sprachen habender stattlichen erfahrungheit und sonstigen Vielen Vortrefflichen Eigenschaften“. Van Swietens Tätigkeiten waren durchaus vielfältig, sei es an der Universität, sei es als Arzt, sei es als Bibliothekar oder gar als Seele der Universitäts- und Studienreform. Eine rastlose Aktivität kennzeichnet seine Amtszeit, die der Tod am 18.6.1772 beendete.

Die Zeit Van Swietens war durch bemerkenswerte Erwerbungen gekennzeichnet. Da Van Swieten bei seiner Amtsübernahme das Fehlen wichtiger Werke auf vielen Wissensgebieten feststellte, mußte die systematische Ergänzung der Bibliothek ein Hauptanliegen sein. Es wurden einerseits gezielte Ankäufe gemacht, und zwar nicht nur bei in- und ausländischen Buchhändlern, sondern auch bei Auktionen. Aber auch etliche geschlossene Büchersammlungen fanden den Weg in die Palatina. Nach der Privatbibliothek Kaisers Karls VI. kam der Büchernachlaß von Franz I. mit rund 1500 Bänden 1765 in die Hofbibliothek. Bereits 1749 konnte die Grazer Schloßbibliothek nach Wien verbracht werden, wodurch nach Ambras nunmehr der dritte, durch Erwerbungen der steirischen Linie der Habsburger vermehrte Teil des alten habsburgischen Bücherbestandes mit den übrigen Sammlungen vereint wurde. Als Geschenk kam 1749 auch die Starhembergische Bibliothek von Graz nach Wien.

Die gewichtigste und auch für die Inkunabelsammlung äußerst bedeutsame Erwerbung war aber die Übernahme der Bestände der alten Wiener Universitätsbibliothek. Schon seit geraumer Zeit waren die Bestände dieser Bibliothek in einem desolaten Zustand begriffen; Raumnot und mangelnde Obsorge verhinderten sinnvolle Benützung und adäquate Pflege. Die Bemühungen des Rektorats um Behebung der Mißstände scheiterten. Daher beschloß die Universität am 8. Jänner 1756, ihre Bibliothek der Kaiserin anzubieten. Nach der Zustimmung Maria Theresias wurde Van Swieten am 24. Jänner 1756 mit der Durchführung der Übernahme beauftragt. Unter den 2787 Bänden befanden sich 1037 Handschriften und 364 Inkunabeln und Frühdrucke bis 1550. Mit diesen Beständen gelangten wertvolle alte Sammlungen an die Hofbibliothek. Im Mittelpunkt stand zweifelsohne die ehemalige Sammlung des Wiener Bischofs Johann Fabri (1478–1541). Der leidenschaftliche Büchersammler hatte wiederum Bestände von Wiener Humanisten angekauft, so von Johannes Cuspinianus (1473–1529) und Johannes Alexander Brassicanus (1500–1539). Zahlreiche Bücher tragen das typographische Exlibris des Bischofs, zugleich haben seine Sekretäre in viele Bände handschriftliche Vermerke mit Datum (Jänner 1540) eingetragen, in denen betont wird, daß der Bischof seine Ankäufe nicht mit Mitteln der Diözese, sondern aus eigenen Mitteln getätigt habe; gleichzeitig wird die Testierung der Bibliothek an das vom Bischof gegründete Collegium Sancti Nicolai in Wien ausgesprochen. Dieses Collegium erlosch noch im 16. Jahrhundert; die Bestände waren mit den Resten alter Humanistenbibliotheken an die Universitätsbibliothek Wien gelangt.

Erwähnt sei, daß der durch Absinken der Fundamente gefährdete Bibliotheksbau, der heutige Prunksaal, durch den Architekten Niccolo Pacassi in seinem Bestand gerettet wurde. Pacassi erbaute auch die seitlichen Flügel des heutigen Josefsplatzes; die vorhandenen Gebäuderudimente wurden erweitert, bis zur Höhe des Bibliotheksgebäudes aufgestockt und stilistisch an den Bau Fischers von Erlach angeglichen. Der linke Flügel sollte nach mancherlei Zwischenspielen im 19. Jahrhundert ein integrierender Bestandteil der Hofbibliothek werden; für viele Jahrzehnte war er auch Ort der Aufbewahrung der Inkunabelsammlung.

Der ungarische Adelige Adam Franz Kollár von Keresztén (geboren am 15.4.1723 in Tarchona) führte nach dem Tode Van Swietens als Erster Kustos und ab 7.1.1774 als Direktor die Geschäfte der Bibliothek. Er hatte sich schon vor dieser Zeit in rund 24 Jahren der Arbeit für die Palatina durch eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit auf den Gebieten der Philologie, Geschichtswissenschaft und Orientalistik Verdienste erworben. In seine Amtszeit fiel die mit kaiserlichem Handschreiben vom 14.9.1773 verfügte Aufhebung des Jesuitenordens. Damit standen die Bestände der Jesuitenbibliotheken den erbländischen Universitäten und der Hofbibliothek zur Verfügung. Kollars Arbeit war es, aus den entsprechenden Katalogen diejenigen Bücher anzufordern, die der Palatina fehlten; die Agenden zogen sich bis 1776 hin. Mit den Jesuitenbeständen kamen zahlreiche Inkunabeln in die Hofbibliothek, darunter vornehmlich Wiegendrucke aus Jesuitenkollegien in Wien, Brünn, Graz, Hall, Jaroslaw, Innsbruck, Krems, Krumau, Kutenberg, Traunkirchen, Wiener Neustadt und Znaim; der zahlenmäßig größte Teil stammte aus Wien.

Im Jahre 1777 erhielt der Sohn Van Swietens, der Diplomat Gottfried van Swieten, die Stelle des Präfekten der Hofbibliothek, die Kollar bis dahin interimistisch geleitet hatte. Die Amtszeit Gottfried van Swietens war eine sehr fruchtbare, zumal dieser durch universelle Bildung, Sprachbegabung, Wissenschaftlichkeit und Pflichtbewußtsein positive Voraussetzungen mitbrachte. Trotz der wie immer geringfügigen Dotation konnte durch Verwendung außerordentlicher Mittel eine Fülle von Ankäufen getätigt werden. Die ungenützte Büchersammlung der Stadt Wien, die Bibliotheca civica Vindobonensis, wurde im Jahre 1780 vom Wiener Magistrat gekauft. Sie umfasste 76 Handschriften und 3905 gedruckte Werke in 5037 Bänden, darunter 351 Inkunabeln, gekennzeichnet mit einem typographischen Exlibris am vorderen Spiegel. Dazu kamen Bücher aus den aufgehobenen Ordenshäusern der Jesuiten in den österreichischen Niederlanden, ferner die Bibliothek des Schwagers Maria Theresias, des Prinzen Karl von Lothringen († 4.7.1780), die Einverleibung von Jesuitica aus den Erblanden und die Erwerbung etlicher Inkunabeln aus Lemberg (1781).

Nun aber schlugen die unter Josef II. durchgeführten Klosteraufhebungen voll zu Buche. Der Bestand von 2163 Männer- und Frauenklöstern (um 1770 gezählt) wurde bis 1786 auf 1425 Klöster reduziert. Auch der ausgedehnte Grundbesitz der „toten Hand“ war ein Stein des Anstoßes. Hatte es bereits unter Maria Theresia Klosteraufhebungen in der Lombardei gegeben, konnte auch die bereits erfolgte Aufhebung des Jesuitenordens als Präjudiz gelten. Mit Entscheidung vom 29.11.1781 wurden nunmehr alle Klöster aufgehoben, die nicht in der Jugenderziehung oder Krankenpflege tätig waren, son-

dern sich vorrangig einem spirituellen Leben widmeten. Die Durchführung der Aktion oblag der „Geistlichen Hofkommission“, die auch den Gelderlös verwaltete. Mehr als 400 Klöster wurden gnadenlos liquidiert, darunter auch solche, die in der österreichischen Kulturgeschichte eine hervorragende Rolle gespielt hatten, wie Mondsee, Baumgartenberg, Seckau, Neuberg, Ossiach, Sankt Paul im Lavanttal, Gaming, Mauerbach und das Wiener Dorotheenstift. Klöster wie Kremsmünster entgingen um Haaresbreite der Auflösung; im Falle von Lilienfeld wurde diese nach zweijähriger Dauer von Josephs Nachfolger Leopold II. rückgängig gemacht.

Die alte Bücherei des Augustiner Chorherrenstiftes St. Dorothea in Wien, die auf die Widmung ihres Gründers, des Kanzlers Andreas Plank, und jene des Koloman Khellner, Erhard Grutsch, Bischof Ludwig von Chiemsee († 1516), Johann Heckmann von Schillingstadt und anderer zurückging, bildete mit mehr als hundert Handschriften und 70 Inkunabeln einen für die Hofbibliothek reichen Teil des monastischen Zuwachses. Es folgten Bestände der Kartausen Aggsbach, Gaming, Mauerbach und Seitz, der Augustiner Chorherrenstifte Dürnstein und Wiener Neustadt, der Kanonie Pernegg, der Klöster Garsten, Säusenstein, Engelszell, Baumgartenberg, Talbach, des fürstlichen Frauenstiftes in Innsbruck und des Damenstiftes in Hall. Die Aufteilung fiel nicht immer konsequent aus; so sind z. B. heute die Handschriften aus Mondsee in Wien, die Inkunabeln in der Studienbibliothek in Linz (heute Oberösterreichische Landesbibliothek) verwahrt. Die Vorgangsweise bei der Verteilung der Bibliotheken bestand darin, daß Van Swieten auf dem Umweg über das Obersthofmeisteramt seitens der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei die entsprechenden Verzeichnisse erhielt, aus denen er die für die Palatina in Frage kommenden Objekte auszuwählen hatte. Eine Flut von Katalogen ergoß sich über den Präfekten und seine Beamten. Die Übernahme des aus den aufgehobenen Klöstern stammenden Buchgutes wurde 1787 im wesentlichen abgeschlossen. Trocken klingt die Formulierung Van Swietens im Rechenschaftsbericht über die Entwicklung der Hofbibliothek von 1765 bis 1787: „Aus den aufgehobenen Klosterbibliotheken ungefähr 3000 Bände, größtenteils Ausgaben aus dem 15. Jahrhundert enthalten“. Ein Exemplar der 42zeiligen Gutenberg-Bibel zählt zu den größten Zimelien, die im Rahmen der Säkularisation monastischer Bibliotheken in die Hofbibliothek gelangten.

Eine Sternstunde für die Inkunabelsammlung bedeutete die Beteiligung der Hofbibliothek an der Versteigerung der Bibliothek des französischen Bibliophilen Louis César de la Baume-le-Blanc, Duc de La Vallière (1708–1780). Die Auktion in Paris war für Dezember 1783 angekündigt; ein mehrbändiger Katalog des Antiquars Guillaume de Bure informierte ausführlich über die Bestände, die sowohl von bibliophiler wie von literatur- und wissenschaftsgeschichtlicher Bedeutung und Qualität waren. Van Swieten erachtete nach Durchsicht des Katalogs 654 Werke als wünschenswert und erreichte beim Kaiser eine Sonderdotation. Der ausgezeichnete Bibliograph und Skriptor Paul Strattmann wurde mit einem Pouvoir von 4000 + 1000 Gulden als Kommissär nach Paris entsandt. Da es auch zur Auktion von Kupferstichen kommen sollte, wurde der bewährte Kunstkenner Adam Bartsch ebenfalls delegiert. Die Kooperation der beiden Männer bewährte sich ausgezeichnet, sodaß die Mission erfolgreich beendet werden konnte. An die 600 Inkunabeln und Drucke wurden für die Hofbibliothek angekauft, darunter Zi-

mellen wie die Erstaussgabe des *Catholicon* des Johannes Balbus aus Mainz (1460). Der um 1060 Dukaten überzogene Etat wurde 1784 ausgeglichen. Stolz schrieb Van Swieten in seinem Rechenschaftsbericht über die Entwicklung der Hofbibliothek von 1765 bis 1787 über diese Erwerbung: “Im Jahre 1783 die herrliche, und auf immer wichtige Erwerbung in der allgemein bekannten Versteigerung der Bibliothek des Duc de La Vallière in Paris. Diese Erwerbung macht in den Jahrbüchern der k. k. Hofbibliothek eine der glänzendsten Epochen, deren Andenken nur mit den Begriffen der Seltenheit und Kostbarkeit verschwinden kann. 600 auserlesene Stücke größtenteils vom ersten Range, wovon der getheilte Besitz Jahrhunderte lang der Stolz angesehenener und reicher Bücherfreunde war, wanderten da mit einem Male aus dem Gebiete Frankreichs, gesellten sich zu den Schätzen dieser Hofbibliothek, und gaben diesen durch ihren mitgebrachten Ruf selbst neues Leben; viele davon sind auf eine individuelle Art in den Schriften der Gelehrten verewigt. Der Preiß dieser Erwerbung war 5060 Dukaten“. Äußerlich sind die rund 250 Inkunabeln aus der Bibliothek La Vallières am schlichten dunkelroten Maroquineinband mit Goldlinien an den Rändern erkennbar. Vielfach sind ältere Besitzvermerke getilgt oder verschwunden; das Umbinden der Bände für den Bibliophilen hat – leider wie so oft – die alten Einbände vernichtet und damit auch viele Hinweise auf ältere Provenienzen getilgt. Aus erhaltenen Besitzvermerken erkennt man, daß La Vallière sowohl aus altem französischen Klosterbesitz als auch aus vorangegangenen bibliophilen Sammlungen geschöpft hatte.

Lang nach dem Tode ihres Besitzers gelangten 1786 an die 26 Handschriften und zahlreiche Inkunabeln aus der Bibliotheca Windhagiana in die Hofbibliothek. Johann Joachim Enzmüller, Reichsgraf zu Windhag (1600–1678) zählte zu jenen Bürgerlichen, die im Zeitalter der Gegenreformation den Adelsrang erhalten hatten. Enzmüller, der spätere Reichsgraf zu Windhag, begründete auch eine namhafte Bibliothek. In den Büchern ist noch heute das Wappenexlibris mit dem Datum 1667 zu sehen; mit nahezu einem Jahrhundert Verspätung gelangten die Inkunabeln dieser Sammlung in die Hofbibliothek.

Ein Tausch brachte im Jahre 1788 abermals eine kleine, aber nicht unbedeutende Vermehrung des Inkunabelfonds. Am 12. Dezember 1788 avisierte der damalige königlich-ungarische Statthalter in Fiume (Rijeka), Johann Graf Szápary, vier Inkunabeln, darunter einen Pergamentdruck des *Missale Romanum* (Rom 1475), die auf Grund einer Verfügung seitens der Bibliotheca Benzonia der Hofbibliothek gegen Entgelt oder Eintausch von Lehrbüchern der deutschen Sprache und etlichen Wörterbüchern sowie deutschen Geschichtswerken überlassen wurden.

Als Kaiser Joseph II. am 20. Februar 1790 verstarb, kam auch dessen Privatbibliothek in die Hofbibliothek.

Im letzten Jahrzehnt seiner Amtstätigkeit – unter Kaiser Franz I., der auf Leopold II. (1790–1792) gefolgt war – erreichte Van Swieten sogar eine Erhöhung der Bibliotheksdotation (auf 6000 Gulden), sodaß eine konsequentere Ankaufspolitik betrieben werden konnte. Besonderes Gewicht wurden auf den Ankauf von Kupferstichen, Inkunabeln und Klassikerausgaben gelegt. Darüber hinaus gelangten Inkunabeln verspätet aus

aufgehobenen Klöstern wie Seisenstein, Freiburg im Breisgau (Dominikaner) und Stein an der Donau (Minoriten) in die Hofbibliothek. Inkunabeln von außerordentlichem Wert kamen 1802 aus der Biblioteca Marciana in Venedig nach Wien. Die von den Franzosen ausgiebig geplünderte Bibliothek hatte sich eine Reihe von Erstausgaben meist lateinischer Klassiker bewahren können. Van Swieten erhielt die Genehmigung, von diesen Wiegendrucke etliche zur Komplettierung des Fonds der Hofbibliothek zu erwerben, soferne die Marciana freiwillig auf die Abgabe eingehe. Der Leiter der Marciana, Abbé Morelli, ließ durch den Oberstkämmerer Graf Colloredo sein Einverständnis mitteilen, die gegenständlichen „aus den räuberischen Händen der Feinde geretteten seltenen Bücher zur Vermehrung der Zierde“ der Hofbibliothek abzuliefern und erbat eine Gegenleistung. Die sechs kostbaren Pergamentdrucke (Gellius 1469; Apuleius 1469; Hyginus 1475; Cicero, *Epistulae ad familiares* 1467; Tibullus s.a.; Hieronymus, *Epistulae* s.a.) kamen im Juli 1802 in Wien an. Leider mußten sie 1919 an Italien abgegeben werden, obwohl 1868 ausdrücklich mit Rücksicht auf die Gegengabe auf einen Besitzanspruch verzichtet worden war.

In die Zeit Van Swietens fällt die Errichtung einer eigenen Inkunabelsammlung aus den vorhandenen Beständen. In einem Bericht Adam Franz Kollárs vom 11. Mai 1778 heißt es vom Ersten Kustos Joseph Ritter von Martines: „Herr von Martines besorgt die Ordnung und Oekonomie der Bibliothek, so, wie die Sammlung der Estampes, und macht eine Sammlung von den ersten Druckausgaben, vom Anfange der Buchdruckerey bis auf das Jahr 1500“. Die frühzeitig erkannte buchgeschichtliche Bedeutung der Wiegendrucke führte zur Einrichtung eines „Typographischen Cabinets“, das 1787 bereits über 6000 Inkunabeln besaß. Kaiser Joseph II. wurde als der wahre Stifter des Fonds vorgestellt. Der Bericht Gottfried van Swietens über die Entwicklung der Hofbibliothek in den Jahren 1765 bis 1787 erwähnt unter Kapitel II (Außerordentliche Arbeiten, neue Einrichtungen und Anstalten), Abschnitt E die „Errichtung eines Typographischen Kabinets. Kenner und Liebhaber weisen unter den Seltenheiten und Schätzen einer grossen und angesehenen Bibliothek den Ausgaben aus dem 15. Jahrhunderte den ersten Platz nach den Handschriften an; als erste Abdrücke der Manuscripte vertreten sie ihre Stelle, und oft als Abdrücke der besten und ältesten Manuscripte behaupten sie in der Achtung der Literatoren nicht selten vor vielen Handschriften den Rang; als Stücke, die man nur selten und nur gar selten wohl erhalten antrifft, hatten sie bey Liebhabern von jeher einen entschiedenen Werth, wenn sie aber in derjenigen abwechselnden Menge vorhanden sind, daß die Geschichte der Buchdruckerkunst von allen Nationen mit wirklichen, und redenden Mustern belegt werden mag, dann werden sie noch von einer andere Seite wichtig, weil sie zu der Masse der bestehenden Kenntnisse einen neuen Unterricht hinzusetzen, der um so kostbarer ist, als man ihn nur selten zu finden Gelegenheit hat, und er die Geschichte derjenigen Kunst enthält, die alle übrigen Künste und Wissenschaften verewigte, und die der bleibende Gegenstand der Bewunderung und Verehrung aller denkenden Menschen seyn wird. Diese Betrachtungen haben die k. k. Hofbibliothek auf die Kultur dieses litterarischen Zweiges vorzüglich aufmerksam, und den Gedanken rege gemacht, die Erstlinge des Druckes in einem besonderen Kabinette, welches das typographische genennt werden kann, dem Unterrichte, und der Verehrung der Fremden und Einheimischen darzustellen, weil nur auf diese Weise die mannigfaltige Absicht erreicht und der zusammengesetzte Nutzen gestiftet

werden kann. Es besteht gegenwärtig aus mehr denn 6000 Stücken, die einen Zeitraum von den ersten 44 Druckjahren, nämlich von 1457 bis 1500 in sich begreifen. Der Grund dazu wurde aus dem Vorrathe dieser Hofbibliothek geletet, die aufgehobenen Klosterbibliotheken haben es beträchtlich vermehret, seine eigentliche Consistenz aber, seine Kapitalstücke, und seinen schätzungslosen Werth, wodurch es schon wirklich in seiner Art einzig ist, und bey fortgesetzter Unterstützung in wenigen Jahren unerreichbar werden kann, hat es allein aus den Erwerbungen der la Vallièrischen Bibliothek erhalten, wodurch es nun in ganz Europa bekannt ist, und Sr. Mayestät Joseph den Zweyten als den wahren und einzigen Stifter erkennt, und der Nachwelt darstellt“. Besondere Verdienste um die Ordnung und Abrundung des Inkunabelfonds erwarb sich in dieser Zeit der nachmalige Kustos Paul Strattmann, dem die Aufsicht über die Wiegendrucksammlung anvertraut wurde.

Die Nachfolger Gottfried van Swietens († 29. März 1803) hatten vor allem mit den Auswirkungen der Napoleonischen Kriege auf die Geschehnisse der Hofbibliothek zu kämpfen. Da bekannt war, daß die Franzosen überall die wertvollsten Kunst- und Kulturschätze beschlagnahmten und nach Paris verbrachten, mußte Vorsorge für den Abtransport wertvoller Bestände getroffen werden; doch rückten die Franzosen schon am 13. November 1805 in Wien ein. Überraschenderweise blieb die Hofbibliothek von Plünderungen verschont. Nach dem Abschluß des Preßburger Friedens und dem Abzug der Truppen Napoleons konnten die wenigen verstreuten Zimelien wieder an ihren Ort gebracht werden. Als die Vermehrung der Bibliotheksbestände wieder einsetzte, machte eine extreme Raumnot große Probleme. Präfekt Bernhard Freiherr von Jenisch († 22.2.1807) hatte zu deren Beseitigung ebensowenig Erfolg wie seine Vorgänger.

Vor den Franzosen war 1806 die Salzburger Domkapitelbibliothek nach Wien transportiert worden, die besonders reich an alten Handschriften und frühen Drucken war. Mit den Salzburger Büchern waren die Handschriften der ehemaligen Trienter bischöflichen Bibliothek eingetroffen, die allerdings 1919 wieder aus der Palatina weggeschafft und Italien übergeben wurden.

Das Kriegsjahr 1809, der neuerliche Ausbruch des Krieges gegen Napoleon, sollte der Hofbibliothek eine bedeutende – wenn auch nur temporäre – Einbuße bringen. Infolge des siegreichen Vormarsches der Franzosen wurden die kostbarsten Zimelien der Hofbibliothek nach Ungarn verbracht; aber bereits am 13. Mai 1809 besetzten die Franzosen Wien. Der Generaldirektor der französischen Museen, Chevalier Denon, kam nach Wien und legte die Forderungen nach Auslieferung von Bibliotheksgut vor; darunter waren alle hervorragenden Handschriften aus den Sammlungen des Prinzen Eugen, des Freiherrn von Hohendorf, die seltensten Inkunabeln, darunter jene aus der Sammlung La Vallière, alle orientalischen Codices sowie ältere Handschriften, die aus den Katalogen von Lambeck, Kollar und Michael Denis ausgewählt worden waren. Interventionen konnten die Forderungen nur wenig mildern. Schon am 29. Juli 1809 wurden die Inkunabeln, die lateinischen und griechischen Handschriften übergeben, am nächsten Tag die Handschriften aus den Sammlungen Prinz Eugens und Hohendorfs, die Livres d'heures, Kupferstiche und orientalischen Handschriften. Abermals waren auch Ansprüche Bayerns vorgebracht worden, die sich sogar auf die Ambraser Bestände richtete-

ten sowie auf angeblich aus Bayern in früherer Zeit nach Wien verbrachte Codices. Die Forderungen wurden zuletzt mit Gewaltanwendung durchgesetzt. Das Königreich Italien setzte die Beraubung der Hofbibliothek fort. So verlor zunächst die Hofbibliothek 1809 571 Bände Handschriften, 225 Inkunabeln und frühe Drucke und 20 Bände Kupferstiche.

Im Jahre 1813 traf man vor Ausbruch des nächsten Krieges gegen Frankreich wesentlich umfänglichere Maßnahmen zur Sicherung des Bibliotheksgutes. Im August 1813 wurden 437 Kisten gepackt, 60.000 Bände Druckwerke wurden in Sicherheit gebracht.

Erst nach dem Sieg über Napoleon war die Zeit für die Rückführung gekommen. Der beauftragte Skriptor Bartholomaeus Kopitar reiste nach Paris, wo vom 19. bis 21. September 1814 die hauptsächliche Rücknahme der Bücher stattfand; einzelne Objekte konnten erst später gefunden werden. Im Dezember trafen die Objekte in Wien ein. Offen war noch die Rückgabe von Handschriften aus München, Mailand und der Biblioteca Brera. Die plötzliche Rückkehr Napoleons vereitelte die Mission. Nach der abermaligen Besiegung Napoleons betrieb man die restliche Rückgabe; im Oktober 1815 traf denn auch der Rest der von Kopitar reklamierten Bücher und Kupferstiche in der Hofbibliothek ein. Die nach München entführten Handschriften wurden im Dezember 1816 übergeben und im Jänner 1817 an die Hofbibliothek verbracht. Die Rückführung der nach Italien verschleppten Schätze zog sich über viele Jahre hin; aber im August 1826 war sie im wesentlichen abgeschlossen. So konnte die Hofbibliothek glücklicherweise fast ohne Verluste aus den napoleonischen Kriegswirren hervorgehen.

Die 1816 durchgeführte Revision der Bestände der Hofbibliothek ergab 135.738 Bände, die sich aus 114.279 Druckschriften, 8374 „alte Ausgaben“ (Inkunabeln und Frühdrucke bis 1526), 12.342 Handschriften und 743 Kupferstichen zusammensetzten.

In der Amtszeit des Präfekten Joseph Maximilian Graf von Tenczyn-Ossolinski (1809–1826) erhielt die Bibliothek 1813 wertvolle Handschriften, Inkunabeln und andere Drucke aus dem aufgelassenen Augustiner Eremitenklaster St. Sebastian und Rochus an der Landstraße in Wien. Die Hofbibliothek hatte das Privileg, aus den Bibliotheken der „aufgehobenen oder reducirten Stifter und Klöster“ Werke auszuwählen, bevor ein anderer davon Gebrauch mache. Doch laut kaiserlicher Entschließung vom 29.12.1814 sollten Bücher aufgehobener Klöster als Eigentum des Religionsfonds angesehen und daher zugunsten dieses Fonds öffentlich versteigert werden. So mußten die aus dem genannten Augustinerklaster unentgeltlich übernommenen Bücher 1815 an die Universitätsbibliothek übergeben werden, wo sie mit anderen Beständen zur Versteigerung gelangten. Da der Hofbibliothek die Mitkonkurrenz unbenommen blieb, kam ein großer Teil der Bestände wieder an die Palatina zurück.

Die reichen Schätze der Hofbibliothek waren vielfach in unzulänglichen Katalogen beschrieben oder kaum adäquat erfaßt. Die Anfertigung von zweckentsprechenden Katalogen der Druckschriften blieb durch Jahrhunderte ein ständiges Desiderat. Auch Präfekt Moritz Graf Dietrichstein-Proskau-Leslie (1826–1845) sah sich mit diesem Problem konfrontiert. Nicht zuletzt fehlte es an einem zureichenden Katalog der Inkuna-

beln, da der von Johann Vesque von Püttlingen († 1.3.1829) verfaßte Katalog auf unrichtige Grundlagen gestützt und daher unbrauchbar war. Im Jahre 1832 kam ein Katalog der Aldinen zustande. Dietrichstein beauftragte den Skriptor Theodor Georg von Karajan mit der Beschreibung der Inkunabeln. Karajans Arbeit wurde jedoch durch seine Lehrtätigkeit an der Universität unterbrochen. Als er sie 1854 wieder aufnahm, folgte jedoch 1860 der Auftrag zur Redaktion des Handschriftenkatalogs, der *Tabulae codicum manu scriptorum*, der er sich bis zu seinem Tode 1873 energisch widmete.

Dietrichstein wurde – bald nach seinem 70. Geburtstag – am 27.2.1845 an Stelle des verstorbenen Grafen Rudolf Czernin zum Oberstkämmerer ernannt und legte daher sein Amt als Präfekt der Hofbibliothek nieder. Die Nachfolge trat Eligius Franz Joseph Freiherr Münch von Bellinghausen an, der als Dichter unter dem Namen Friedrich Halm bekannt geworden war.

Das Revolutionsjahr 1848 brachte der Hofbibliothek gewaltige Erschütterungen. Organisatorische Veränderungen waren im Vergleich zur drohenden Vernichtung der Bibliothek relativ geringfügig. Als Wien von Truppen unter Fürst Windischgrätz belagert und am 31.10.1848 die Stadt beschossen wurde, begann die Hofbibliothek zu brennen. Allein die zähe Arbeit der Skriptoren Ernst Birk und Faust Pachler mit ihren Mitarbeitern – vom raschen Verlagern von Büchern bis zu Löscharbeiten – rettete die Bestände der Bibliothek. Da eine baldige Eröffnung der beschädigten Bibliothek angesichts der Thronbesteigung Kaiser Franz Josephs am 2. Dezember 1848 dringend geboten erschien, erfolgte diese nach eilig durchgeführten Arbeiten bereits am 22. Januar 1849. Auch während des Krieges Österreichs gegen Preußen 1866 kam es zur Bedrohung der Hauptstadt durch preußische Truppen, sodaß wertvolle Handschriften, Inkunabeln und Kupferstiche nach Graz verlagert und erst im August 1866 wieder rückgeführt wurden.

Die Einbeziehung der ehemaligen Wagenremisen unter dem Prunksaal in die Magazinsbereiche brachte eine vorläufige Linderung der Raumnot. Die geringe Dotation für Ankäufe zwang allerdings zu Sparmaßnahmen und Einschränkungen. So wurden mit Zustimmung des Obersthofmeisteramtes die vom Beamten Adolf Wolf auf Grund von Ludwig Hains *Repertorium* mit Sicherheit ausgeschiedenen Inkunabeldubletten verkauft. Aus der Sicht des modernen Buchforschers ist dies bedauernswert, denn ein zweites Exemplar, das sich durch Provenienz, Einband, buchkünstlerische Ausstattung oder händische Annotierung eines ehemaligen Besitzers vom ersten Exemplar unterscheidet, ist im buchgeschichtlichen Sinn keine echte Dublette. Es besteht daher heute zu Recht die Sitte, daß in Inkunabelsammlungen auch Zweit- und Mehrfachexemplare verwahrt werden. Der Verkauf oder Tausch von Inkunabeln wurde freilich später noch öfters, in Notzeiten wie in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts durchgeführt; Antiquare erhielten auf diese Weise sogar nicht selten das wertvollere Zweitexemplar.

Seit Dietrichsteins Zeiten wurde die Auflösung von Sammelbänden forciert. In der Inkunabelsammlung der heutigen Nationalbibliothek finden sich unzählige mehr oder minder schmale Bände und Bändchen in Gebrauchseinbänden des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, die offensichtlich einst Teile von Sammelbänden waren. Eindeutige Hin-

weise darauf sind etwa handschriftliche Folierung, die mit einer höheren Blatzzählung einsetzt, Signakeln sowie fragmentarische Schnitt-Titel. Da die Herkunft dieser ehemaligen Adligate nicht vermerkt wurde, sind die Hinweise auf Provenienzen für immer vernichtet worden. Durch die erwähnten Maßnahmen vermehrte sich jedoch die Anzahl der buchbinderischen Einheiten unter dem Aspekt der Statistik. Wieviele Dubletten einst vorhanden waren, zeigt ein Bericht einer Revision aus dem Jahre 1841: im Inkunabelzimmer lagen 7000 Bände neben 583 seltenen und kostbaren Drucken; im Augustinersaal befanden sich 2140 Inkunabeln, die als Dubletten betrachtet wurden.

Die Katalogisierung der Inkunabeln wurde unter der Präfektur Münch-Bellinghausens vorläufig zu einem Abschluß gebracht. Der 1845 von Theodor Georg von Karajan im Anschluß an Hains Repertorium begonnene Katalog wurde 1860 durch Adolf Wolf vollendet. Der Inkunabelkatalog wurde in Form handschriftlicher Zettel in Kapseln angelegt. Bis heute wurde dieser Kapselkatalog lediglich durch weitere Zettel (mit oft äußerst dürftigen Angaben) fortgeführt; ein im 19. Jahrhundert begonnener Index der Drucker (ebenfalls auf Zetteln) blieb angesichts der damals noch mangelnden Methoden der Typenforschung bis heute unvollendet.

Erfreulicherweise bewahrte eine Revision der Inkunabelbestände durch Adolf Wolf, die bis 1871 abgeschlossen war, die Hofbibliothek vor größeren Verlusten. Die Revision der bis 1845 ausgeschiedenen, aber glücklicherweise nur beiseitegestellten „Inkunabeldubletten“ ergab, daß es unter den 2589 ausgeschiedenen Wiegendrucken lediglich 581 tatsächliche typographische Dubletten gab, während 75 Bände als nicht zu den Inkunabeln gehörend der Impressensammlung übergeben wurden.

Die Erwerbungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an Inkunabeln betrafen in der Regel Einzelkäufe aus Buchhandel und Antiquariat. Gelegentlich kam es zu Tauschgeschäften. So wurde etwa 1856 das vorhandene zweite Exemplar der von Eggestein 1466 in Straßburg gedruckten deutschen Bibel gegen ein schöneres, mit einem zeitgenössischen Lederschnittenband versehenes Exemplar unter Aufzahlung von 50 Gulden eingetauscht. Leider kam es da und dort auch zu Verlusten. Österreich mußte gemäß Artikel 18 des Friedensvertrages mit Italien vom 3.10.1866 alle venezianischen Archivalien und Kunstgegenstände, die seit dem Frieden von Campoformio (1797) den Archiven von Venedig und der Biblioteca Marciana entnommen worden waren, zurückerstatten. Die Übergabe erfolgte am 29.9.1868 an die italienischen Kommissäre. Diese stellten zusätzliche Forderungen, darunter auch die Rückgabe von sechs Inkunabeln, die 1802 aus der Biblioteca Marciana an die Hofbibliothek verbracht worden waren. Münch erklärte, daß die Inkunabeln durch freiwilligen Tausch erworben worden wären, sodaß die Italiener auf sie verzichteten. Erst 1919 mußten die Wiegendrucke im Rahmen der Friedensverhandlungen nach dem Ersten Weltkrieg an Italien ausgeliefert werden.

Am 22. Mai 1871 verstarb Präfekt Münch-Bellinghausen; er hinterließ seinem Nachfolger Ernst Ritter von Birk (1871–1891) ein geordnetes Haus. Die intensive Bemühung Birks um Raumzuwachs für die gewaltig gewachsenen Sammlungsbestände hatte teilweisen Erfolg, insoferne der untere Teil des linken Pacassiflügels am Josefsplatz der

Hofbibliothek zugesprochen wurde. Die neuen Räume kamen insbesondere der Handschriften- und der Kupferstichsammlung zugute. In Birks Zeit fiel auch eine rechtliche Klärung des Besitzstandes der Palatina, der am 25.12.1877 als hofstaatlich erklärt wurde. Birk wandte der Katalogisierung der Druckschriften sein besonderes Augenmerk zu; unter ihm entstand denn auch der später bis 1929 fortgeführte Zettelkatalog der Druckschriften; allerdings sind darin nur die Drucke ab 1501 erfaßt. Ansonsten lief nur die Katalogisierung der Handschriften in Gestalt der zum Druck gebrachten Teilbände 6 und 7 der *Tabulae codicum manu scriptorum* weiter.

Nachdem Ernst von Birk am 19. Jänner 1891 pensioniert worden war und am 18. Mai 1891 verstarb, wurde der klassische Philologe Wilhelm Ritter von Hartel zum Direktor der Hofbibliothek ernannt. Der liberale Wissenschaftler suchte die Schätze der Institution besser zugänglich zu machen. Ständige Revisionen sollten die Bestände sichern helfen; so weiß man, daß 1894 bereits 6807 Bände Inkunabeln vorhanden waren. Die baulichen Veränderungen erzwangen die Aufgabe des bis dahin bestehenden Inkunabelzimmers. Ein neuer Raum wurde im zweiten Stock des linken Pacassiflügels des Josefsplatzes ermittelt; ein Mauerdurchbruch ermöglichte den Zugang zum Prunksaal. Dort verblieben die Inkunabeln über ein Jahrhundert, zusammen mit der Handschriftensammlung. Die Katalogisierung der Handschriften schritt voran mit weiteren Teilbänden der *Tabulae codicum*; dem Inkunabelkatalog kam indes keine Initiative zugute.

Nach Hartels Abgang wurde Heinrich Ritter von Zeissberg zum Direktor der Hofbibliothek bestellt, Professor der österreichischen Geschichte an der Universität Wien und Vorstand des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Das mäßige Budget der Bibliothek erzwang Sparmaßnahmen auf dem Gebiet der Ankäufe. Mehr Glück hatte Zeissberg bei der Lösung von Raumfragen. Bereits damals wurde die Vereinigung der Fideikommißbibliothek des Hauses Habsburg-Lothringen mit der Hofbibliothek erwogen, die jedoch erst nach dem Ersten Weltkrieg im Zuge der Enteignung der Familie Habsburg-Lothringen erfolgen sollte. Zeissberg erlag am 27. Mai 1899 einem Herzschlag. Bereits am 10. August 1899 wurde der angesehene Gelehrte Josef von Karabacek (1899–1917) zum neuen Leiter der Hofbibliothek bestellt. Die Bereicherung der Hofbibliothek während der Amtszeit Karabaceks durch die Eingliederung der Papyrusammlung Erzherzog Rainer (1899) stellte alle übrigen Erwerbungen in den Schatten. Immerhin erreichte Karabacek einen inneren Ausbau der Hofbibliothek, der das Raumproblem für alle Sammlungen ein wenig lindern konnte. Er brachte der Bibliothek einen neuen Lesesaal (den Augustinersaal), neue Kellerdepots und lichte Räume für die Sammlungen der Handschriften, Inkunabeln und Kupferstiche.

In dieser Zeit erhielt die Handschriften- und Inkunabelsammlung endlich abgeschlossene Raumgruppen im linken Flügel des Gebäudetraktes am Josefsplatz. In der von Karabacek am 18.12.1905 erlassenen „Allgemeinen Diensterteilung der k. k. Hofbibliothek“ erscheint die Inkunabelsammlung als selbständige Sammlung an zweiter Stelle der sieben Sondersammlungen, nach der Handschriftensammlung auf. Sie wurde jedoch im Rahmen der Handschriftensammlung verwaltet. Als bedeutsamer Zuwachs sind 140 Inkunabelbände aus der „Estensischen Bibliothek“ (auch Modena-Bibliothek genannt) anzuführen, die mit über 23.000 Bänden, Broschüren und Karten im Jahre

1915 der Hofbibliothek zugesprochen wurde. Es handelte sich um die Sammlung der habsburgischen Sekundärlinie von Modena-Este; Erzherzog Franz V. von Modena war ihr letzter Besitzer gewesen.

An dem Internationalen Inkunabelkatalog, der seit der Jahrhundertwende in Diskussion stand, arbeitete Österreich zunächst nicht mit. Wegen des reichen Inkunabelbestandes der Hofbibliothek war aber deren Mitarbeit unvermeidlich. Mit den vorbereitenden Arbeiten wurde Theodor Gottlieb betraut. 1913 kam es zur Gründung einer österreichischen Inkunabelkommission beim Ministerium für Kultus und Unterricht. In den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts kam denn auch eine regelmäßige Kooperation der nunmehrigen Nationalbibliothek mit dem Gesamtkatalog der Wiegendrucke in Berlin zustande.

Auf Grund von Intrigen mußte Karabacek unerwartet am 14. März 1917 in den Ruhestand treten. Der Zusammenbruch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie nach dem Ende des Ersten Weltkrieges fiel in die Amtszeit des Direktors Josef Donabaum (1917–1922). Der politische Umbruch bedrohte die Hofbibliothek in ihrer Existenz. Die radikale Verminderung des Personals, Inflation, Unruhen, mangelnde Sicherheit und andere Aspekte machten einen geregelten Bibliotheksbetrieb nahezu unmöglich. Noch schwerer wog, daß die Hofbibliothek als ehemalige kaiserliche Sammlung eine Zeit lang sozusagen herrenloses Gut war. Sogar der Gedanke der Veräußerung der Bestände zur Stillung der sozialen Nöte stand im Raum. Eine weitere Gefahr bildeten die Ansprüche einzelner Nachfolgestaaten auf Bestände der Bibliothek. Mit Beschluß des Staatsrates vom 20.3.1919 ging die Verwaltung der beiden Hofmuseen, des habsburgisch-lothringischen Hausschatzes und der Hofbibliothek zunächst provisorisch an das Österreichische Staatsamt für Unterricht, sodann definitiv in die Verwaltung des Unterrichtsamtes mit Beschluß des Kabinettsrates vom 18. Juni 1920 über. Am 3. April 1919 wurde das Gesetz betreffend die Übernahme des Vermögens des Hauses Habsburg-Lothringen beschlossen, das zwei deutlich unterscheidbare Gruppen von Vermögensschaften zu Staatseigentum erklärte: a) das gesamte hofäranische Vermögen, b) das für das früher regierende Haus oder eine seiner Zweiglinien gebundene Privat- oder Patrimonialvermögen. Für die Sammlungen der Bibliothek – und damit auch für die Inkunabelsammlung – bedeutsam war eine Stellungnahme der Bibliothek zu den Eigentumsverhältnissen an das Hofäran vom 11.7.1919. Zweifellos als Privateigentum seien jene Bestände zu betrachten, die durch Kauf aus Mitteln des kaiserlichen Privateinkommens sowie durch Erbschaft oder durch persönliche Widmung (Geschenk) in den Besitz des Kaisers und damit der Hofbibliothek gelangt waren. Das betraf die durch Kauf erworbenen Bibliotheken des Blotius, Sambucus, Busbeck, Strein, Tengnagel, Kinsky, Folch von Cordona, Hohendorf, Prinz Eugen, Senkenberg, Stosch, La Vallière u.s.w., durch Erbschaft kamen in den kaiserlichen Besitz die Schloßbibliotheken von Ambras, Innsbruck und Graz; als Geschenk gelangten in die Hofbibliothek zahlreiche Dedikationen, besonders an Maximilian II., Leopold I., Karl VI., Maria Theresia, ebenso die Bibliothek Starhemberg und die der Hofbibliothek einverleibten Teile der Garellischen Bücherei, ferner die Privatbibliotheken der einzelnen Kaiser bis Franz I., der eine eigene Fideikommißbibliothek errichtet hatte. In diesem Bericht blieben die Bücherübertragungen an die Hofbibliothek durch die Klostersaufhebungen unberücksichtigt. Die

Bibliothek wies darauf hin, daß wohl auch Bücher – insbesondere Handschriften und Inkunabeln – aus tschechischen, polnischen und südslawischen Klöstern in die Hofbibliothek gelangt waren, daß aber auch Bestände deutschösterreichischer Klöster in die öffentlichen Bibliotheken der Nationalstaaten, besonders der Tschechoslowakei, integriert worden waren und Dubletten an Bibliotheken der Kronländer kamen.

Nachdem im Jahre 1919 an Italien 144 Handschriften, sechs Inkunabeln und sechs Musikalien-Erstdrucke abgegeben worden waren, konnten die Ansprüche anderer Staaten wie Polen, Ukraine, Rumänien und Tschechoslowakei abgewehrt und die Erhaltung der historischen Bibliotheksbestände der ehemaligen Hofbibliothek in der Auseinandersetzung mit den Nachfolgestaaten erfolgreich verteidigt werden. Am 6. August 1920 beschloß überdies der Kabinettsrat, den Namen der Hofbibliothek in Nationalbibliothek zu ändern.

Für die Nationalbibliothek – und speziell für die Handschriften- und Inkunabelsammlung – brachte die Einverleibung der k. k. Familien-Fideikommißbibliothek des Hauses Habsburg-Lothringen einen großen Gewinn. Das Unterrichtsamt dekretierte am 9. August 1921, daß die Fideikommißbibliothek als Porträtsammlung eine selbständige Abteilung der Nationalbibliothek zu bilden habe; Bestände an Handschriften, Inkunabeln, Papyri, graphischem Material sollten den zuständigen Sammlungen übergeben werden. Die Inkunabelsammlung erfuhr derart eine ansehnliche Vermehrung durch 652 Inkunabeln. Für die Provenienzzgeschichte bemerkenswert war der Umstand, daß zahlreiche Inkunabeln der Fideikommißbibliothek aus ehemaligen Klöstern der Region und Diözese Konstanz stammen. Durch die Verlegung der Kupferstichsammlung vom Josefsplatz in das Palais Friedrich, dem Sitz der neugegründeten „Graphischen Sammlung Albertina“, erhielt die Handschriften- und Inkunabelsammlung zusätzliche Räume in dem an der Augustinerstraße gelegenen Ecktrakt der Bibliothek. Als Josef Donabaum Ende 1922 aus dem Dienst schied, konnte er die Überzeugung mit sich nehmen, nach all den Wirren die Weichen für eine bessere Zukunft der Bibliothek gestellt zu haben.

Nach kurzer Vakanz übernahm Josef Bick die Bibliotheksleitung, die er von 1923 bis 1938 und nochmals von 1945 bis 1949 innehaben sollte. Die politische Tätigkeit Bicks bot den Nationalsozialisten die Handhabe, nach der Besetzung Österreichs im März 1938 Bick in das Konzentrationslager Dachau zu verbringen, später nach Sachsenhausen, von wo er als gebrochener Mann im Herbst 1938 heimkehrte, um in völliger Isolierung in Piesting das Kriegsende zu erleben.

In den 30er Jahren hatte sich die Kooperation der Nationalbibliothek mit der Redaktion des Gesamtkatalogs der Wiegendrucke in Berlin positiv entwickelt. Die Nennung der Wiener Inkunabeln und deren Einfügung in die Druckfahnen des Gesamtkataloges fand damals – vor allem durch Johann Freundlinger – mit großer Gewissenhaftigkeit statt. Für die Erwerbung neuer Sammelobjekte war hingegen die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg sehr ungünstig. Die Wirtschaftskrise zwang österreichische Klöster, illuminierte Handschriften und wertvolle Bücher zu verkaufen. Generaldirektor Bick konnte in dieser Situation bisweilen Sonderdotationen erlangen, mußte aber auch auf Dublet-

tenbestände von Inkunabeln und Drucken des 16. bis 18. Jahrhunderts zurückgreifen. Trotz der tristen Lage konnten einzelne Handschriften, Inkunabeln, Autographen und Nachlässe erworben werden. So wurde 1927 der *Vocabularius* (Wien 1482, Copinger 6306) aus einem Münchner Antiquariat und drei Inkunabeln aus Stift Nonnberg in Salzburg gekauft (*Spiegel menschlicher Behalttnus*, Hain 5916; Johannes Nider, *Die 24 gulden harpfen*, Hain 11.854; *Das andechtig Zeytglöcklein*, Copinger 6614). Ein größerer Zuwachs war 1934 zu vermelden, darunter auch Wiegendrucke, die mit dem Wiener Inkunabeldruck in Verbindung gebracht werden, wie Leonardus de Utino, *Sermones aurei* (Vicenza: Koblinger 1480, Hain 16.136); Theoderich Morung, *Passio sacerdotum* (Wien: um 1483, Langer-Dolch S. 12); *Practica auf Wien 1497* (Winterburger 1496, Langer-Dolch S. 25. ff.); Johannes Glogoviensis, *Caldendarium für 1499* (Winterburger, Langer-Dolch S. 115, ein Unicum); Tacitus, *Germania* (Winterburger um 1480; Langer-Dolch S. 115); Alexander VI., *Brief an Maximilian I.* (Winterburger 1493, GW 895). 1935 wurde die *Rochuslegende* (Wien 1482) erworben. 1937 mußte man hingegen für den Ankauf des *Antiphonars von Sankt Peter*, einer romanischen Prachthandschrift des 12. Jahrhunderts, sowie der *Admonter Riesenbibel* von Stift Admont auch auf Erlöse aus Dublettenverkäufen, vor allem von Inkunabeln zurückgreifen. Aus diesem Jahr sei der Ankauf eines Wiegendrucks von Pius II., *De origine et situ Pruthenorum*, erwähnt.

Die Okkupation Österreichs durch das Deutsche Reich (1938–1945) und der Zweite Weltkrieg brachten dem Hause und seinen Sammlungen schwere Zeiten. Die Leitung der Bibliothek übernahm der prononcierte Nationalsozialist Paul Heigl, nachdem Generaldirektor Bick festgenommen und deportiert worden war. Die Sorge um die Bewahrung der Bibliotheksschätze lähmte jede andere Aktivität. Rassistische und antisemitische Handlungen im Rahmen der „Säuberung“ der Beamenschaft fielen in Heigls Verantwortungsbereich. Für die Inkunabelsammlung bedeuteten die Jahre zwischen März 1938 und Mai 1945 Stagnation. Manuskripte und Inkunabeln wurden zum Schutz vor den Kriegseinwirkungen in sichere Bergwerke verlagert. Anfang 1945 wurde die Handschriften- und Inkunabelsammlung überhaupt geschlossen. Generaldirektor Heigl verbot den Dublettenverkauf; er machte seinem Vorgänger Bick sogar den Vorwurf, bei derartigen Aktionen nicht nur Doppelstücke, sondern auch Exemplare mit Varianten und Pergamentexemplare abgegeben zu haben. Erwerbungen von Inkunabeln waren recht selten; erwähnenswert ist ein Herbarius (Augsburg 1493) und ein Ablassbrief Raimund Peraudis (Mainz vor 1489).

Zu Kriegsende verübte Generaldirektor Heigl Selbstmord. Hugo Häusle, selbst schwer leidend, führte den Betrieb von Mai bis Juli 1945. Die Palatina hatte erfreulicherweise den Krieg ohne Bombenschäden überstanden; nur einige Zusatzbauten waren beschädigt. So waren die ersten Jahre nach Kriegsende der Konsolidierung gewidmet. In überraschend kurzer Zeit war die Bibliothek wieder arbeitsfähig; waren doch personelle Veränderungen vorzunehmen, die sich aus der Parteizugehörigkeit einzelner Beamter ergaben, ferner die wichtigsten Kriegsschäden zu beseitigen, die Handschriften und Inkunabeln sowie andere wertvolle Objekte aus den Bergungsräumen in der damaligen amerikanischen Besatzungszone nach Wien zurückzuführen und die Lesesäle benutzbar zu machen.

Als Generaldirektor wurde Josef Bick erneut berufen, der als schwer herzleidender Mann die Geschäfte jedoch nur bis 1949 führen konnte. Bicks Antrag, die Palatina künftig Österreichische Nationalbibliothek zu benennen, wurde am 30.10.1945 vom Ministerium für Unterricht genehmigt. Die räumliche Erweiterung der Bibliothek durch die Gewinnung von Lesesälen und Magazinen in der Neuen Hofburg, internationale Verbindungen, Verbesserungen der Finanz- und Personalsituation, der Katalogbenützung, der Publikationstätigkeit seien als Positiva der Ära Josef Stummvolls (1949–1967) erwähnt. Für die Vermehrung der Objekte konnten jetzt endlich größere Summen ausgegeben werden. Erwähnenswert sind aus 1947 ein *Breviarus brevilocus* (Köln 1486), aus 1955 ein Magdeburger Missale (Magdeburg 1493), aus 1956 ein Unikat, *Dialogus linguae et ventris* (Poitiers um 1499), und Ambrosius de Cora, *Defensorium ordinis Heremitarum S. Augustini* (Rom, ca. 1481), aus 1957 ein *Missale Dominorum Teutonicorum* (Nürnberg 1499), aus 1959 *Die schöne Melusine* (Straßburg, ca. 1478), aus 1960 Aristoteles, *De animalibus* (Venedig 1476, mit handschriftlichen zeitgeschichtlich bedeutsamen Notizen des Wiener Arztes Dr. Johann Tichtl), aus 1962 *Der Teutsch Psalter* (Augsburg 1498). Zahlreiche Inkunabelakquisitionen brachte das Jahr 1963. Die Kürzung der Budgetmittel ab 1965 machte sich bei den Ankäufen in den folgenden Jahren bemerkbar, wenn auch immer wieder Einzelstücke den Weg in die Bibliothek fanden.

Eine 1957 von Otto Mazal begonnene Neukatalogisierung der Inkunabeln mußte beim Buchstaben C unterbrochen werden, da die Drucklegung des Katalogs der Handschriften aus der Reihe Series nova vordringlich erschien. Mazal publizierte jedoch die Überlegungen zum *Aufbau eines modernen Inkunabelkataloges der Österreichischen Nationalbibliothek* (Biblos 9, 1960, H. 4, 194–203; überarbeitet im Zentralblatt für Bibliothekswesen 93, 1979, 470–475).

Unter Otto Mazal als Leiter der Handschriftensammlung (1970–1992) erhielt die Sammlung den offiziellen Titel „Handschriften- und Inkunabelsammlung“, um derart die innere Struktur auch in der Namensgebung zu veranschaulichen. Neben mehrmaligem Um- und Ausbau der Sammlungsräume waren umfassende Erwerbungs- und rege Ausstellungsaktivität sowie intensive Publikationstätigkeit Zeichen dieser Jahre. In den von Otto Mazal veranstalteten bzw. geförderten Ausstellungen – Wissenschaft im Mittelalter (1975), Byzanz und das Abendland (1981), Bibliotheca Eugenia (1986), Die Arabische Welt und Europa (1988) und Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit (1990) wurden Inkunabeln einbezogen und beschrieben. Otto Mazals Kommentar zum Faksimile des Mainzer Psalter von 1457 lieferte eine eingehende Analyse dieses frühen und kostbaren Meisterwerkes der Druckkunst. Die Anforderungen des Bibliotheksdienstes und die Gegebenheiten des Personals, das vornehmlich von Verwaltungsarbeiten beansprucht war, ließen jedoch keine weitergehenden Katalogisierungsarbeiten zu. Franz Unterkircher beschrieb im *Inventar der illuminierten Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucke der Österreichischen Nationalbibliothek* (Band 2, Wien 1959) die illuminierten Inkunabeln, wenn auch in knappster Form. Illuminierte Wiegendrucke wurden auch im Rahmen des Projektes „Verzeichnis der illuminierten Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek“ beschrieben. Die in Italien verzierten Wiegendrucke hatte bereits Hermann Julius Hermann erfaßt; die in Frank-

reich illuminierten Inkunabeln wurden von Otto Pächt und Dagmar Thoss in den Bänden zur „Französischen Schule“ beschrieben.

Der Ankauf von Inkunabeln erfolgte in der Hauptsache aus dem Antiquariatshandel. „Zuwachs“ kam weiters durch die Sichtung von Frühdrucken im Prunksaal der Nationalbibliothek, wobei Gedeon Borsa zahlreiche Bände als Inkunabeln erkannte, die in der Folge umsigniert wurden. Fallweise gab es auch Geschenke an die Bibliothek. So schenkte die Pfarre Niederrußbach in Niederösterreich im Jahre 1956 der Nationalbibliothek acht Inkunabeln. Zwischen 1970 und 1992 wurden an die fünfzig Inkunabeln der Sammlung einverleibt.

Durch die Gründung der „Sammlung für Inkunabeln, alte und wertvolle Drucke“ im Jahre 1995 wurden die Inkunabeln der Verwaltung der Handschriftensammlung entzogen und dem historischen Druckschriftenbestand der Bibliothek zugeordnet. Erst im Jahre 2000 konnten die Inkunabeln nach umfangreichen Um- und Ausbauten innerhalb der Bibliothek in neue Sicherheitsmagazine unterhalb des Prunksaales verbracht werden, wo sie in der Folge in einem kostenaufwendigen Projekt der Bestandskonservierung mit säurefreien Schutzbehältnissen versorgt wurden.

Im Gegensatz zum Ausbau und zur laufenden Vermehrung des Bestandes an Inkunabeln blieb deren Katalogisierung nach modernen Kriterien ein Desideratum. Noch immer dient der im 19. Jahrhundert angelegte handgeschriebene Zettelkatalog nach Autoren und Sachtitel der Benützung; ihm zur Seite steht ein veralteter und unvollständiger Zettelkatalog der Drucker. Ohne Exemplarbeschreibungen, jedoch mit Kurztitelaufnahmen und Bibliothekssignaturen wird der Bestand in der Datenbank des „Inkunabelzensus Österreich“ nachgewiesen.

Zur Anlage des Inkunabelkataloges der Österreichischen Nationalbibliothek

Der Inkunabelkatalog der Österreichischen Nationalbibliothek stellt einen Katalog einer örtlich begrenzten Sammlung dar, die auf Grund der zahlenmäßigen Größe und der internationalen Struktur des Bestandes von allgemeiner kulturgeschichtlicher Bedeutung ist. Da nicht nur auf die bibliographische Beschreibung der einzelnen Drucke Wert gelegt wird, sondern auch in adäquater Weise die Charakteristika der einzelnen Exemplare beschrieben werden, liegt eine Totalaufnahme jeder Inkunabel nach inhaltlichen und formalen Aspekten vor. Daß die Erfassung des mittelalterlichen Quellenmaterials an Handschriften und Inkunabeln in modernen Bibliothekskatalogen und Bibliographien eine unabdingbare Voraussetzung für eine vertiefte Erkenntnis der Entwicklung von Literatur und Wissenschaft des Mittelalters sowie des Buch- und Bibliothekswesens dieser Epoche darstellt, steht außer Zweifel. Doch treten Schwierigkeiten bei der Verwirklichung der Forderung nach Aufbereitung der Quellen auf. Den Handschriften- und Inkunabelkatalogen aus neuerer Zeit liegen sehr unterschiedliche Konzepte – von breit angelegten Beschreibungen bis zur knappen Inventarisierung – zu Grunde. Zur Problematik von Inkunabelkatalogen legte der Autor die *Richtlinien für die Vereinheitlichung von Inkunabelkatalogen der österreichischen Bibliotheken* (Bib-

los 28, 1979, 13–35) und *Vorschläge zur Vereinheitlichung gedruckter Inkunabelkataloge* vor (Zentralblatt für Bibliothekswesen 93, 1979, 470–475). Die Entwicklungen der neuesten Zeit lassen diese Vorschläge bereits wieder verbesserungsfähig erscheinen.

Zur Erarbeitung lokaler Inkunabelkataloge muß beachtet werden, daß es sich nicht bloß um den bibliographischen Nachweis bestimmter Autorenwerke und Texte und der Produktion von Druckereien des 15. Jahrhunderts handelt, sondern auch um die Erschließung der Daten der konkreten Exemplare in den einzelnen Bibliotheken. Diese Beschreibung der einzelnen Exemplare stellt einen wichtigen Beitrag zur Buch- und Bibliotheksgeschichte dar. Die Erfassung der Vorbesitzer erlaubt die Rekonstruktion älterer Bibliotheken und läßt Schlüsse auf die Rezeption der in den Inkunabeln überlieferten Texte zu, ermöglicht daher, die Geistigkeit eines Landes vor dem Hintergrund des Aufbaues seiner Bibliotheken zu verfolgen und die Struktur der buchbesitzenden Bevölkerungsschichten zu analysieren. Die Beschreibung und Klassifizierung von Einbänden bildet die Voraussetzung für die Analyse des Wirkens der mittelalterlichen und neuzeitlichen Buchbindereien. Die Informationen über den künstlerischen Schmuck von Inkunabeln aus der Hand von Miniatoren und Rubrikatoren wirft Licht auf die Entwicklung der Buchmalerei in den letzten Dezennien ihrer Existenz. Die Analyse handschriftlicher Eintragungen, Kommentare, Glossen sowie der Adligate vermag Beiträge für die Gelehrten- und Wissenschaftsgeschichte oder die Art und Weise des Unterrichtswesens zu liefern. Neben der bibliographischen Erfassung der Inkunabeln ist daher der Exemplarbeschreibung ein gewichtiger Platz einzuräumen; die dabei gewonnenen Daten müssen in adäquater Weise durch Indices erschlossen werden. Wenn der Modus der Beschreibung des Äußeren von Handschriften in modernen Katalogen auch auf die Exemplarbeschreibung von Inkunabeln übertragen wird, ist dies dem gemeinsamen Studium von Handschriften und Inkunabeln und somit der Erkenntnis der Wissenschafts- und Literaturgeschichte des ausgehenden 15. Jahrhunderts auf Grund des gemeinsamen Studiums von Handschriften und Inkunabeln förderlich. Eine Wissenschafts- und Literaturgeschichte des 15. Jahrhunderts zu schreiben ist erst möglich, wenn sowohl Handschriften- wie Inkunabelkataloge in ausreichender Zahl über die vorhandenen Textbestände Auskunft zu geben vermögen. Die bibliographische Erfassung der Inkunabeln und die Exemplarbeschreibung sollen mithin in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen. Freilich darf nicht vergessen werden, daß auch das Wissen um Autoren und Drucker in den letzten Dezennien große Fortschritte gemacht hat. Die intensiven Forschungen der Altertumswissenschaft und der Mediävistik haben viele Anonyma oder Pseudepigrapha ihren tatsächlichen Autoren zuzuschreiben geholfen. Ebenso hat die typographische Forschung in zahlreichen Fällen zur Bestimmung von Druckern nicht signierter Werke geführt.